

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 70 (1925)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins und des Pestalozzianums in Zürich

Beilagen: Pestalozzianum; Zur Praxis der Volksschule; Literarische Beilage, Das Schulzeichnen, je 6—10 Nummern;
Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich, jeden Monat.

Abonnements-Preise für 1925:			
	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten	Fr. 10.20	Fr. 5.30	Fr. 2.80
Direkte Abonnenten { Schweiz	10.—	5.10	2.60
{ Ausland	12.60	6.40	3.50
Einzelne Nummer 30 Rp.			

Insertionspreise:
Per Nonpareillezeile 50 Rp., Ausland 60 Rp. — Inseraten-Schluß: Mittwoch Abend.
Alleinige Annoncen-Annahme: **Orell Füssli-Annoncen**, Zürich, Zürcherhof,
Sonnenquai 10, beim Bellevueplatz und Filialen in Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern,
St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Sion, Neuchâtel, etc.

Redaktion: Fr. Rutishauser, Sek.-Lehrer, Zürich 6;
Dr. W. Klausner, Lehrer, Zürich 6.
Bureau der Redaktion: Schipfe 32, Zürich 1.

Erscheint jeden Samstag

Druck und Expedition:
Graph. Etablissements Conzett & Cie., Werdgasse 37—43, Zürich 4

Inhalt:

Aus einer alten Schrift. — Erzieherarbeit in unserer Milizarmee. — Adolf Frey. — Die zürcherische Elementarlehrerkonferenz. — Das neugriechische Schulwesen. — Aus der Praxis. — Schulschulrichten. — Totentafel. — Kurse. — Kleine Mitteilungen. — Schweizerischer Lehrerverein. — Bücher der Woche.

Literarische Beilage Nr. 2.

Radio-Vertrauenshaus

Sämtliche Bestandteile zum Selbstbau
WENGER & Cie, ZÜRICH 1
Ingenieurbureau
Uraniastraße 15 (Hansahof). Telefon: Selnau 63.26 2240

Schweiz. Frauenfachschule

für das **Bekleidungsgewerbe** in **Zürich 8**, Kreuzstraße 68.
Lehr- und Ausbildungswerkstätten für Damenschneiderei, Weißnähen, Knabenschneiderei, Spezialwerkstatt für Mäntel und Jackenkleider (unter Schneidermeister); Kurse für berufliche Fortbildung und in Handarbeiten für den Hausbedarf. Fachlehrerinnenkurs. Prospekt gratis. 2257

Anmeldungen für das im Mai beginnende Schuljahr der Lehrwerkstätten bis 5. März. Die Aufsichtskommission.

Projektions-Bilder

käuflich u. leihweise

Folgende Lagerlisten sind soeben erschienen und werden Interessenten gratis abgegeben!

1. Schweiz (40 Seiten)
2. Deutschland (30 Seiten)
3. Italien (20 Seiten)
4. Malerei, Bildhauerei, Architektur, Religion und Kirchengeschichte (30 Seiten)
5. a) Mikrophotographie
Botanik und Zoologie
Körperbau des Menschen
b) Humor und Märchen
Verschiedenes (32 Seiten)

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Ferner: Walz-Mitteilung Nr. 81, enthaltend das neueste Angebot in Projektionsapparaten u. Zubehör

W. Walz, St. Gallen
Optische Werkstätte 2259

Harmoniums

in allen Preislagen
Tausch, Teilzahlung
M.ete
Reparaturen

A. Berischinger & Co
1999/2
ZÜRICH 1

Bis **5000 Fr.**

jährlich sind Lohn der Fräulein in den Verwaltungen, Handel usw. Rasch Vorbereit. in einz. Monaten in uns. Pensionat. Rasch Französisch u. Englisch in 4—5 Monat. Steno Dactylo 3 M nat. Klavier 6—10 Monat. Moderne Tänze in 3 Monat. Preis nur von Fr. 100.— an monatl. **Mädchen-Pensionat Rougemont** (Waadtl) Ref. d. Dir. **S. Saugy.** 2251



1353 Inhaber und Direktoren: **A. Merk** und **Dr. Husmann.**



Kompl. Fähnrich-ausstattungen

Fest-, Vereins- u. Komiteeabzeichen, Kränze u. Zweige jeder Art, Trinkhörner, Diplome, Bänder etc., Vereinshüte 1230

Kranzfabrik
Moeller-Steiger & Co., Schaffhausen
Telephon 284 Telegramme Moell-Steiger

Aargauische Kantonsschule

Stellenausschreibung

Es ist eine **Lehrstelle für Latein, Griechisch und Geschichte** an der Kantonsschule in **Aarau** neu zu besetzen. Wöchentliche Stundenzahl 24. Besoldung Fr. 9500.— bis Fr. 10,500, abzüglich 8%. Der Beitritt zur aargauischen Beamtenpensionskasse ist obligatorisch. 2243

Bewerber werden eingeladen, ihre Anmeldung mit einer Darstellung des Lebens- und Bildungsganges und den Ausweisen über Studien, bisherige Lehrtätigkeit und wissenschaftliche Betätigung bis 18. Februar nächsthin der Erziehungsdirektion in Aarau einzureichen.

Aarau, den 28. Januar 1925.

Erziehungsdirektion.

Alpines Sprachen-Institut für Töchter in Poschiavo, Graubünden

(1000 Meter über Meer). Italienisch, Haushaltung und Kochen. Gesundes Bergklima. Gedeigene Familienleben. Kleine Schülerzahl. 2253 Familie **Dr. F. O. Semadeni**, Poschiavo

Projektionsapparate und Kinos

zu stark herabgesetzten Preisen liquidiert

Sämtliche Apparate befinden sich in gutem Zustand und werden Interessenten in meinem Projektionsraum vorgeführt.

Preisblatt zur Verfügung. 2258

E. F. BÜCHI, Optische Werkstätte, BERN

Konferenzchronik

Mitteilungen müssen jeweils bis **Mittwochmittag** in der **Druckerei** (Graph. Etablissements Conzett & Cie., Zürich 4, Werdgasse 37-43) sein.

Lehrergesangsverein Zürich. Heute Hauptprobe mit Orchester punkt 4 Uhr Tonhalle.

Sonntag, den 15. Februar, 5 Uhr, I. Konzert. Im Anschluß Bankett und gemütliche Vereinigung im Zunfthaus zur „Schmieden“.

Dienstag, den 17. Februar, 8 Uhr, II. Konzert. Bitte immer pünktlich antreten.

Lehrerturnverein Zürich. Voranzeige: Montag, den 23. Febr., 7¹/₄ Uhr, im Pfauen: Quartalsversammlung, „Eindrücke von der VIII. Olympiade in Paris“, 2. Teil des Vortrages von Herrn H. Leutert. Übrige Traktanden siehe Zirkular.

Lehrer: Übung Montag, 16. Februar, Kantonschule: Kurs für Mädcheturnen III. Stufe. — Männerturnen, Spiel.

Lehrerinnen: Dienstag, den 17. Februar keine Übung (Lehrerkonzert). Besucht die Turnlektionen des Schweiz. Lehrerinnenvereins, Sektion Zürich. Samstag, den 21. Februar, 2 Uhr, in der Turnhalle Kernstraße.

Kantonal. zürcherischer Verein für Knabenhandarbeit. Für die in Nr. 7 der Schweiz. Lehrerzeitung aus- geschriebenen Kurse in Hobelbankarbeiten für Anfänger und im Arbeitsprinzip auf der Oberstufe der Primarschule werden bis zum 28. Februar An- meldungen entgegengenommen vom Präsidenten des Vereins, Herrn Ulr. Greuter, Nelkenstraße 8, Winterthur.

Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins Zürich. Donnerstag, den 19. Februar, abends 5¹/₄ Uhr, im Singsaal des Schulhauses Hohe Promenade: Das Willensproblem in psychologischer und philo- sophischer Hinsicht. 1. Vortrag: Schopenhauers Willenslehre. Andersartige Auffassungsweisen des Willens in der modernen Psychologie und Philo- sophie. Leben und Bewußtsein. Der Wille als Zustand des Bewußtseins.

Lehrerturnverein des Bezirkes Affoltern. Erster Spielabend des Jahres Donnerstag, 19. Februar, 5¹/₂ Uhr. Der LTA bietet jetzt wöchentlich Ge- legenheit für Leibesübungen. Fahrtentschädigungen einlösen!

Schulkapitel Horgen. Versammlung Samstag, 14. Febr., 9¹/₂ Uhr, im Többschulhaus Richterswil. Haupttr.: „Von der dänischen Volkshochschule“, Vortrag von Dr. F. Wartenweiler, Frauenfeld. Entgegennahme von Wünschen und Anregungen zuhanden des Synodalvorstandes.

Lehrerturnverein des Bezirkes Uster. Lektion III. Stufe. Referat über den Lektionsaufbau für II. und III. Stufe.

Lehrerturnverein des Bezirkes Hinwil. Übung Freitag, den 20. Februar, 5³/₄ Uhr, Rütli. Mädcheturnen 4. Schuljahr.

Elementarlehren-Konvent Winterthur. Donnerstag, den 19. Februar, 5 Uhr, Singsaal Altstadt. Vorstands- wahlen. Referat von Herrn Grob, Winterthur: Lesen und Druckschrift in der 1. Klasse. Die Kolleginnen und Kollegen sind zum Besuche verpflichtet.

Schulkapitel Winterthur (Nord- u. Südkreis). I. Ordent- liche Versammlung Samstag, den 21. Februar, vorm. 9¹/₄ Uhr, im Schulhaus Altstadt Winterthur. Haupttr.: Jakob Bolhart und seine Werke, Vor- trag von Frl. Melanie Lichti, Lehrerin, Winterthur. Wünsche und Anträge an die Prosynode.

Lehrerturnverein Winterthur. Mädcheturnkurs: Abteilung A je Montags 6 Uhr abends; Abteilung B je Freitags 5¹/₂ Uhr abends, Turnhalle St. Georgen.

Lehrerverein Winterthur u. Umgebung. Samstag, den 14. Februar, 4¹/₂ Uhr, in der Krone, Winterthur. „Streifzüge durch die Psychoanalyse“, Vortrag von Herrn Dr. med. E. Stiefel, Winterthur.

Päd. Arbeitsgemeinschaft Kreuzlingen. Samstag, den 21. Febr., 2¹/₂ Uhr, im „Felsenschlöbli“, Unterstufe: Einführung ins Reformverfahren der I. Klasse.

Arbeitsgruppe des Bezirkes Waldenburg. Samstag, den 14. Februar, 2 Uhr, im Schulhaus Hölstein. Behandlung der Geschichte des XIX. Jahr- hunderts in der Volksschule. Was und wie soll dargestellt werden?

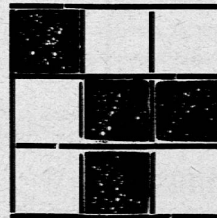
Pädagogische Arbeitsgruppe Oberbaselbiet. Mittwoch, den 18. Februar, in Gelterkinden. Albert Schweizer: Verfall und Wiederaufbau der Kultur. Lehrplan. Neue Teilnehmer willkommen.

Verein abstinenter Lehrer- und Lehrerinnen Baselland. Der angekündigte Kurs muß verschoben werden.

Lehrerinnenturnverein Baselland. Übung Samstag, den 21. Februar, nachm. 2¹/₂ Uhr, in Frenkendorf.

Lehrergesangsverein Baselland. Mittwoch, 25. Februar, 2 Uhr, Probe in Liestal.

Die neueste Unterhaltung, die die Welt in Atem hält:



Das Karro-Rätsel (Cross Word, Kreuzwort)

hat in England und Amerika wahre Epidemien hervorgerufen und soll dort als Unterrichtsfach eingeführt werden, weil es den Geist anregt und den Verstand schärft.

Orell Füsslis Illustrierte WOCHENSCHAU

bringt von heute an in jeder Nummer ein solches Karro-Rätsel. Schauen Sie sich Nr. 9 einmal an, es wird auch Sie faszinieren! 2262

Einzelnummer zu 40 Rappen überall.

Privatschule im Engadin

sucht zum Frühling tüchtige, patentierte **Lehrerin** für Sekundarfächer, Sprachen, Zeichnen. 2266 **Bellaria Zuoz.**

Elementarschule Großandelfingen

Infolge Rücktritt der Lehrerin ist, unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Schulgemeinde, an unserer Elementarschule (2 Klassen) die

Lehrstelle

neu zu besetzen. Bevorzugt wird männliche Lehrkraft. Bewerber haben ihre Anmeldung unter Beilage von Stundenplan, Lehrpatent, Wahlfähigkeitszeugnis und allfälligen weiteren Zeugnissen über bisherige Tätig- keit bis 25. Febr. 1925 an die Primarschulpflege Andelfingen einzureichen.

Andelfingen, den 11. Februar 1925.

2263

Die Primarschulpflege.

Theater-Bühnen

Moderne Einrichtungen, Renovation, Lieferung einzelner Teile. 2008

Fr. Soom, Maler, Burgdorf

ER SPARNIS

1623/3

in Socken und Schuhen bringt Ihnen „Hygro“, das endlich gefundene, **absolut unschädliche Fußschweißmittel** — Vertreibt nicht, verhilft nur. Alleindepot: **Rigi-Apotheke, Luzern 39** Preis: Fr. 3.— p. Flasche.

Amerik. Buchführung lehrt gründl. d. Unterrichtsbrieft. Erf. gar. Verl. Sie Gratisprosp. **H. Frisch.** Bücher-Experte. Zürich Z. 68 2168

Zu verkaufen: **Dierauer Geschichte der Schweiz** (6 Bände) Halbleder. Preis Fr. 65.— neu. Offerten unt. Chiffre L. 2260 Z. an **Orell Füsslis** Annoncen, Zürich (Zürcherhof)

Anzüge

Herren-Mäntel, Damen- konfektion und nach Maß erhalten Herren in sicherer Stellung auf 3 bis 6 Monate

Kredit!

ohne Aufschlag. Ver- langen Sie kostenlosen Vertreterbesuch durch **Postfach 170, Luzern. 2252**



Schulmöbel-Fabrik

Hunziker Söhne, Thalwil Wandtafeln Schulbänke etc. Prospekte zu Diensten. 2126

Die Mitglieder des Schweizer. Lehrervereins sind ersucht, gefl. die **Inserenten** dieses Blattes zu berücksichtigen.

Aus einer alten Schrift.

Selig ist der Staat, und alles gerathet wohl darinnen. Ein Eifer für das gemeine Beste brennt in dem Herzen eines jeden Burgers, jeder strebt nach Verdiensten, und prägt seinen Kindern von früher Jugend an den Begriff ein, daß man nur durch Fleiß und Geschicklichkeit Ehre und Ansehen erlangen könne, wenn die Ehrenstellen sichere Belohnungen der Tugend und Verdiensten bleiben; aber unendlich ist der Schade, wenn sie durch eine falsche Politik dem Müßiggang, der Schwelgerey und andern Lastern zu teil werden; da muß alles Gute zu grund gehen, die wichtigsten Geschäfte bleiben in den Händen unwürdiger Müßiggänger unausgeführt liegen, die Nacheiferung zum Guten verschwindet und macht niederträchtigen Kunstgriffen Platz, den Beyfall der Mitbürger zu stehlen.

(J. C. Hirzel, die Wirtschaft eines philosophischen Bauers. 1761.)

Erzieherarbeit in unserer Milizarmee.

Eine Antwort auf den Leitartikel in Nummer 5 vom 31. Januar 1925.

Herr Oberstkorpskommandant Wildbolz soll in einer Abhandlung über «Volkserziehung und Milizarmee» den Ausspruch getan haben, «der Militärdienst sei die Krönung der vielfach aufopfernden und uneigennütigen Tätigkeit der Lehrer». Herr Kl. fühlt sich auf Grund seiner Lebensauffassung verpflichtet, dagegen Stellung zu beziehen und diese Aufgabe der Schule, als Vorspann für den «Militarismus» zu dienen, abzulehnen.

Der erste Eindruck, den der unbefangene Leser von dem Artikel erhielt, ist der, daß das vernichtende Urteil über den erzieherischen Wert unseres Wehrdienstes rasch gesprochen sei. Man fühlt heraus, der Verfasser hat während seiner Dienstzeit als Soldat viel Schlimmes erfahren und ist nun verbittert, und aus dieser Einstellung heraus benützt er die Gelegenheit, um mit dem «System» abzurechnen.

Was würden wir Lehrer sagen, wenn man unsere Lebensarbeit in derselben Weise erledigte? Erwarten wir nicht alle, daß man unser Wirken nicht beurteilt nach den Mißerfolgen einzelner; wünschen wir nicht, daß unser Wollen und die Umstände, unter denen es seine Verwirklichung findet, in umfassender Weise beurteilt werden, bevor man über uns den Stab bricht?

Weite Kreise der Leserschaft bedauern tief, daß die aufopfernde Arbeit vieler tüchtiger und hervorragender Volksgenossen, die, auf einem andern Standpunkt stehend, im Dienste der Landesverteidigung ihr Bestes zu geben immer bereit waren und sind, nicht anders gewürdigt werden konnte.

Unsere Ausführungen sollen eine Richtigstellung falsch aufgefaßter Tatsachen sein und hinweisen auf die erzieherische Arbeit in unserer schweizerischen Milizarmee.

Dem Ausspruch von Oberstkorpskommandant Wildbolz wird die Deutung gegeben, daß «unsere Arbeit im Militärdienst gipfelt», daß die Schule keinen andern Zweck habe, als die tauglichen Grundlagen für den Wehrdienst zu ver-

mitteln. Herr Wildbolz ist der Öffentlichkeit kein unbekannter Mann. In manchen Fragen, die unsere Allgemeinheit berühren, hat er sich in Tagesblättern schon geäußert; noch nie hat er aber bewiesen, daß er ein derartig einseitiger «Militarist» sei, der den Militärdienst als höchste und einzige Aufgabe eines Volkes betrachte. Wohl ist er aber tief überzeugt von der fruchtbaren Wirkung einer gesunden Militärerziehung für jeden einzelnen Bürger und für das ganze Volksleben. Der Militärdienst ist ihm strenge Lebensschule, in der dem jungen Mann kurz vor seinem Hinaustreten ins öffentliche Leben elementare Grundbegriffe einer tüchtigen Lebensauffassung noch einmal eingewöhnt und befestigt werden. So stellt sich für ihn der Militärdienst neben die Schule, mit der Aufgabe, an bestimmten Punkten in der Erzieherarbeit weiterzufahren, dort, wo Schule und Berufslehre mit ihrer Einwirkung aufgehört haben. Schule und Militärdienst arbeiten zusammen an der Eingewöhnung der Grundlagen des tüchtigen Charakters. Wir können unter den Führern unserer Armee keinen einzigen finden, der den Militärdienst als höchste Aufgabe unseres Volkes wertet; wohl aber betrachten alle den Militärdienst als eine der notwendigen Aufgaben und erwarten von ihrer richtigen Erfüllung auch eine fruchtbare Wirkung auf das ganze Leben unseres Volkes.

Herr Kl. fürchtet, auch unser «Militarismus» rufe den Krieg herbei; deswegen muß er ihn verwerfen. Nicht einmal für den Zweck der Verteidigung unseres heimatlichen Bodens einem ungerechten Angriff gegenüber möchte er das Schweizervolk sich rüsten sehen, da dies von vornherein unsere Kräfte übersteige, somit nutzlos sei. Wir erwarten nicht, Herrn Kl. zu einer andern Auffassung bringen zu können. Seine Lebensanschauung läßt ihn jetzt schon an den Völkerfrieden auf Erden glauben; wir können das heute noch nicht. Dagegen sind wir überzeugt, daß unsere Armee, unterstützt durch die Eigenart unseres Landes, ihre einzige Aufgabe erfüllen würde, so wie sie sie in den schweren Prüfungsjahren des Weltkrieges auch erfüllt hat.

Wenn wir nun die erzieherische Tätigkeit in der Armee in richtiger Weise würdigen wollen, so müssen wir unterscheiden zwischen dem, was unsere militärischen Führer wollen und dem, was menschliche Unzulänglichkeit bisher erreicht hat. Verlangen wir Lehrer nicht auch dieselbe Weite des Blickes bei der Beurteilung unserer Arbeit! Wenn wir die Entwicklung unseres Wehrwesens in den letzten Jahrzehnten verfolgen, so ragt mächtig der Einfluß des Mannes hervor, den das Schweizervolk in der Stunde der Gefahr an die Spitze seiner Armee stellte: General Wille. Seine Lebensarbeit war es, an Stelle der «gemütlichen» und bequemen Auffassung, die den Militärdienst als eine Art Ferien betrachtete, die strenge Pflichtauffassung zu setzen, die den Ernst und die Bedeutung der Aufgabe ermißt und von sich und jedem andern das Höchste zu verlangen bereit ist. Aus allen seinen Äußerungen, die wir in seinen schriftstellerischen Arbeiten oder in Reglementen und Befehlen finden, tritt immer das eine hervor: Nicht auf technisches Können allein kommt es bei der militärischen

Arbeit an; Hauptsache wird immer die Erziehung der Persönlichkeit sein. Also eben nicht eine geistlose Maschine soll der gute Soldat sein, die nur arbeitet, wenn der Vorgesetzte durch Befehle den Anstoß gibt; sondern eine starke männliche Persönlichkeit, die in klarer Erkenntnis der Notwendigkeit der Subordination zum Wohle des Ganzen sich bewußt und freudig unterordnet, da wo es der Zweck erheischt, in dem Moment aber, wo eine Aufgabe an sie allein herantritt, in freier Beurteilung und voller eigener Verantwortlichkeit ihre Pflicht ganz erfüllt. Jedem, der den Geist kennen lernen will, den die Führer der Armee als Erziehungsziel setzen, raten wir an, die Ausbildungsziele vom Februar 1908 durchzulesen, deren Verfasser General Wille ist und die als Befehle ausgegeben wurden, als die neue Militärorganisation 1907 eine Aufwärtsentwicklung garantierte. Wir lesen darin:

«Wer seine Truppe erziehen will, muß sie lieben und ehren.» «Das Ziel der soldatischen Erziehung ist Entwicklung männlichen Wesens! Der ächte Soldatengeist, der Mühsale gleichmütig erträgt, dem gewissenhafte Pflichterfüllung in allen Lagen selbstverständlich ist und dessen Willensenergie durch Hindernisse und Gefahren nur gestählt und gekräftigt wird, als die höchste Potenz von Männlichkeit.»

«Männlichkeit läßt sich nie entwickeln durch Vorgesetzte, welche das Recht der Persönlichkeit des Untergebenen mißachten und welche Ehre und Selbstgefühl als etwas betrachten, um das man sich nicht zu kümmern braucht.»

«Man vergesse nicht, daß je höher der einzelne in der Kultur und im Intellekt steht, und je mehr er deshalb die Notwendigkeit militärischer Disziplin einsieht, desto höher seine Empfindlichkeit gegen mißbräuchliche Behandlung ist. Der intellektuell hochstehende Wehrpflichtige begreift die Notwendigkeit der Subordination, er ist willig, sich ihr zu fügen und wird daher rasch zum Soldaten. Wenn er aber Gewaltmißbrauch des Vorgesetzten erleben muß, dann verschwindet die Bereitwilligkeit und mit ihr die soldatische Zuverlässigkeit; er wird, wie der Söldner aller Zeiten, nur durch den Strafkodex in Subordination erhalten, die Dienstfreudigkeit ist verschwunden und an ihre Stelle tritt beim Bürger die Militärfeindlichkeit!»

Der gute Soldat, zu dem der junge Bürger im Wehrkleid erzogen werden soll, ist der Mann, der zuverlässig im kleinsten, seine Pflicht auch unter schwierigen Umständen und durch Hindernisse hindurch zu erfüllen befähigt ist. Es ist der Mann, der, seiner Verantwortlichkeit bewußt, sich mit der Kraft seiner ganzen Persönlichkeit für ein Ziel einzusetzen imstande ist, und wiederum der Notwendigkeit gehorchend, sich freudig und bewußt unterordnet den Zwecken der Gemeinschaft.

Haben wir nicht in unserer Schule ähnliche Ziele? Ist es nicht unser höchstes Streben, die uns anvertrauten Kinder zu zuverlässigen, tüchtigen Menschen zu erziehen, die überall, wo sie das Leben hinstellt, sich ihrer Aufgabe ganz hingeben und freudig ihre Pflichten, unter Umständen bis zur Grenze des Möglichen, erfüllen? Versuchen wir nicht auch, in ihnen ein tiefes Verantwortlichkeitsgefühl sich und ihren Mitmenschen, der Gemeinschaft gegenüber, zu wecken und großzuziehen?

Aber gelingt es uns immer, dieses Ziel zu erreichen? Wie oft stehen wir enttäuscht vor dem geringen Ergebnis

unserer Mühen, und wie manchmal müssen wir uns ob unserem eigenen Ungenügen anklagen. Dürfen wir die Erzieherarbeit im Militärdienst anders beurteilen, als wir unsere Arbeit bewerten?

Die Anstrengungen, die Erziehtätigkeit in der Armee zu vertiefen, sind verhältnismäßig noch jung. Müssen wir uns denn verwundern, wenn sie in ihren Auswirkungen noch nicht überall durchgedrungen sind? Wo ist ein derart großer Organismus, wie unser Heerwesen es ist, der nicht, trotz aller Bemühungen seiner Leiter, auch seine Mängel hätte? Groß ist die Zahl der militärischen Vorgesetzten, die notwendig sind, und wie oft gelingt es nur ungenügend, sie in der kurzen Zeit für ihre schwere Aufgabe als Soldatenerzieher vorzubereiten. Ganz besonders zur Zeit der langdauernden Mobilisationsdienste sahen sich die Vorgesetzten unserer Milizarmee vor ganz neue Aufgaben gestellt, als es galt, das Heer unter Waffen zu halten, abwartend, Gewehr bei Fuß. Verwundern darf man sich nicht, wenn es verhältnismäßig lange ging, bis der unerfahrene Vorgesetzte den rechten Weg zu seiner neuen Aufgabe fand, wenn z. B. gelegentlich — wie Herr Kl. es erfahren hat — in unverständener Bewertung des Zweckes des Drills dieser ganz falsch angewendet wurde. Die verantwortlichen Führer haben überall, wo Übelstände gesichtet wurden, ihren Einfluß geltend gemacht und diese behoben. Wenn wir die Verhältnisse, unter denen unsere Armee an ihre neue und schwierige Aufgabe herantreten mußte, in objektiver Weise beurteilen, so dürfen wir mit einer großen Genugtuung bekennen, daß die aufopfernde Tätigkeit der Vorkämpfer für eine gründliche Militärerziehung nicht ohne Früchte geblieben ist; unsere Volksgenossen haben als Soldaten und Vorgesetzte Erstaunliches geleistet.

Daß die zielbewußte und strenge Erziehung zum Soldaten den jungen Mann in seiner Entwicklung fördert, das weiß jeder selbst, der sie an sich erfahren hat. Dankbar anerkennt mancher, daß es die militärische Erziehung war, die seinen üppig wuchernden Individualismus anpassend eingewöhnte in die Forderungen der Allgemeinheit. Stolz schaut mancher Soldat auf überwundene große Leistungen zurück, und freudig erkennt er ein Wachsen seiner Willenskräfte. Dankbar ist er auch für die wertvolle Anregung, die er aus dem gemeinsamen Leben mit Volksgenossen aus andern Gegenden und andern Lebenskreisen gewinnen durfte. Mit Oberstkorpskommandant Wildbolz sind wir überzeugt, daß ein Zivildienst nicht dieselbe Wirkung ausüben würde wie der einheitlich gerichtete straffe Organismus unseres Volksheeres.

Diese dankbare Anerkennung des Wirkens unseres schweizerischen Militärdienstes ist nicht vereinzelt. Wir finden sie häufig in den Chroniken, die die Einheiten über ihre Aktivdienstzeit herausgaben und die aus Beiträgen von Soldaten und Vorgesetzten sich zusammensetzten. Auch die Berichte über die Wiederholungskurse in Militärzeitschriften lassen sie immer wieder erkennen. Sie zeigt sich uns aber auch in den Stunden, da einstige Waffenkameraden ihre Erinnerungen an Freud und Leid aus früheren Dienstzeiten wieder auffrischen.

Wir hegen die gute Hoffnung, daß die Erzieher des Volkes in der Armee den gesteckten Zielen immer näher kommen, damit noch viel mehr als bisher die Militärdienstleistungen eine Schule der Mannhaftigkeit unseres jungen Schweizerbürgers werden.

Adolf Frey.

Am 18. Februar hätte Adolf Frey das siebzigste Lebensjahr vollendet, wenn ihn nicht an der Schwelle des sechsundsechzigsten der schattige Begleiter seiner Erdenfahrt dem blanken Geisterregiment beigelegt hätte. Von früher Jugend an beständig durch körperliche Gebrechen bedroht und gehemmt, hatte er als ein Mann, der seine Kraft zu rate zu halten verstand, seinem Leben ein Werk von bewundernswerter Fülle abgewonnen. Von außen besehen, schien es kaum glaublich, daß dieselbe Hand, die ein halbes Dutzend Gedichtbände, zwei große Romane, Festspiele, Kantaten, Operntexte, vaterländische Dramen geschaffen — eine Reihe von Dichterbildnissen gezeichnet, ein Schock mühselige Kleinarbeit fordernde Ausgaben gerüstet und überdies eine erlesene Reihe von Schriften zur bildenden Kunst zustande gebracht hatte, wohlverstanden neben einem niemals geringen Maß beruflicher Pflichten und einer weitverzweigten, in Zeitschriften und Zeitungen versickernden Gelegenheitsschriftstellerei. Dem tiefer dringenden Blick aber schloß sich die bunte Mannigfaltigkeit der Leistungen zur organischen, im Wesen einer Persönlichkeit begründeten Einheit zusammen; denn der Lehrer, der Forscher, der Schriftsteller — sie standen alle unter dem Gebot des Künstlers, zeugten von seiner Sendung und empfingen von seinem Geiste Ziel und Richtung, Weite und Begrenzung. Oder hinderte die Last der täglichen Geschäfte den Künstler an der vollen Entfaltung seiner schöpferischen Fähigkeiten? Sah er nicht bisweilen neidvoll sehnsüchtig hinüber nach dem andern Seeufer, wo eine weithin sichtbare Pappel den Sitz eines Dichters hütete, der ausschließlich seiner Kunst hatte leben dürfen? Maß er sein Los an dem des alt-Staatsschreibers, der die schwere Bürde des Amtes rechtzeitig abwarf, um die gesammelte Kraft seiner letzten Jahre ganz und ungeteilt seiner künstlerischen Berufung zuwenden zu können? Verglich er sich wehmütig mit dem ihm lange Jahre befreundeten Genossen in Apoll, welcher, der widerwillig ertragenen Fron eines bürgerlichen Berufes bei guter Gelegenheit entronnen, im selbstgepflanzten Garten Kraft und Stimmung für seine olympischen Götterfahrten schöpfen durfte? Es konnte allerdings geschehen, daß er, von großen, Ellenbogenfreiheit fordernden Plänen bedrängt, dem Ordinariat an der Zürcher Universität eine von zeitraubenden Korrekturarbeiten freie Form des Lehramtes vorgezogen hätte; und dennoch bekannte er immer und immer wieder: «Ich bin mit ganzer Seele Lehrer», und damit war es ihm unbedingt ernst, denn der Künstler in ihm war so mächtig, daß er den Lehrer, den Gelehrten seinem Wesen völlig einordnete, Hörsaal und Seminar in eine Stätte künstlerischer Selbstbesinnung verwandelte, von der eine entschiedene, durchaus eigenartige Wirkung auf die empfänglichen unter seinen zahlreichen, nur zum Teil der Germanistenzunft angehörenden Zuhörer übersprang. Was es da zu lernen gab, das war mit dem Vortragenden selbst so völlig eins, daß es sich nicht von ihm lösen, als Methode objektivieren ließ: Obwohl die Betrachtungsweise Adolf Freys den Willen zur Gerechtigkeit und den Glauben an die unbedingte Gültigkeit seiner Lehre in sich barg, blieb sie die einer einmaligen Persönlichkeit, gebannt in die Lebensform eines Geistes, der mit eigenem Maß zu messen, mit eigenem Gewicht zu wägen bestimmt war. Das bedeutet Größe, aber auch Begrenzung; und es fordert vom Betrachter ein positives, bejahendes Verhältnis zur Gesamtpersönlichkeit, die Bereitschaft, einem ursprünglichen, in *einer* Richtung vorstoßenden Streben nach dem Substantiellen die Abneigung gegen andersgeartete Problemstellungen zugute zu halten.

Leidenschaftliche, bedingungslose Hingabe an das Werk des Gatten besetzt die auf breiter Basis ruhende Darstellung seines Lebens und Schaffens von Lina Frey, deren abschließender zweiter Teil soeben erschienen ist.^{*)} Er umfaßt die Jahre 1898 bis 1920, die mit Arbeit, Erfolg und Freundschaft reich gesegnete Zeit der Lehrtätigkeit an der Hochschule, die neben vielfältigen literarwissenschaftlichen Veröffentlichungen die Bücher über Böcklin, Koller, Hodler, die Ausgabe der Briefe

Weltis, die Studie über Lessings Laokoon, die beiden Romane «Die Jungfer von Wattenwyl» und «Bernhard Hirzel», die Zürcher Festspiele und einen Kranz mehr durch die Wahl als durch die Zahl wirkende lyrische Dichtungen entstehen sah. Drei Bildnisse des häufig Porträtierten, darunter Ernst Würtenbergers schönes Bild des feldein wandernden Poeten mit der ruhigen Juralandschaft im Hintergrund, verlebendigen seine Gestalt, vor allem die ausdrucksvolle Form des Kopfes. Zwölf kleingedruckte Seiten füllt das chronologisch angeordnete Verzeichnis der Werke, Ausgaben, Aufsätze und Besprechungen mit Ausschluß gelegentlicher Mitteilungen; ein umfangreicher, mit immensem Fleiß zusammengestellter Anhang bringt zahlreiche Details und Literaturnachweise; das unentbehrliche Register zu beiden Bänden bildet den Schluß.

Schon anläßlich des ersten Bandes ist an dieser Stelle (S. L.-Z. 1922, No. 26) darauf hingewiesen worden, daß das Buch der mit dem selbst erworbenen — summa cum laude erworbenen! — Doktorhut ausgezeichneten Gefährtin Adolf Freys mit Absicht andere Wege geht als das schmale, schlicht erzählende Büchlein der Witwe Uhländ über ihren Mann, das für Gottfried Keller das Muster einer Dichterbiographie bedeutete. Schon das außerordentliche Ausmaß des Werkes bezeugt den Willen zu gründlicher Arbeit, die alles Tatsächliche unwiderruflich feststellen und damit ihren Gegenstand ein für allemal der Gefahrzone von biographischen Doktordissertationen entziehen will, ohne der wissenschaftlichen Einzeluntersuchung den Weg völlig zu versperren. Es versteht sich von selbst, daß die persönliche Nähe in diesem Fall ihre besondere Perspektive schafft: gemeinsam Erlebtes, Erlittenes, Erstrittenes behält für die zurückbleibende Gefährtin immer einen eigenen Wert auch dann, wenn es den äußeren Lebensbezirken angehört; die Teilnahme am Werden bedingt das Urteil über das vollendete Werk, ob es sich nun als Klassifikation oder nur als liebevoll einläßlicher Bericht äußert. Bewundernswert das Gedächtnis der Siebzighrigen, das kleinste Einzelheiten des täglichen Lebens, die zahlreichen Schwankungen des körperlichen Befindens, die Details der vielen Kuraufenthalte bis zu den am Spazierweg nickenden Blumen (die dem Dichter der Blumen-Ritornelle allerdings nicht vergeblich blühten) ebenso getreu aufbewahrt hat wie die einzelnen Phasen harten Ringens mit widerstrebenden Stoffen oder die Namen der vielen Menschen, die kurz verweilend oder flüchtig grüßend an den Fahrtgenossen vorüberstriefen; bewundernswert die vom Bewußtsein einer großen Verpflichtung gestählte Energie, die eine vielfältige, stofflich überaus anspruchsvolle Aufgabe mit zäher Ausdauer bezwang — eine Tugend, die sonst das männliche Geschlecht oder doch die Jugend für sich beansprucht.

Auf den breiten Grundmauern der Lebensgeschichte ruht ein weiträumiges Gebäude literarhistorischer Darstellung. Die Verfasserin war, wie Fritz Reuter sagen würde, «die Nächste dazu», das künstlerische und wissenschaftliche Lebenswerk des Gatten aufzuzeichnen: Denn obwohl er auch ihr gegenüber gerne Stillschweigen bewahrte, bis er mit sich selbst im Reinen war, der Plan eines poetischen Unternehmens fertig vor ihm stand, so daß auch die Biographin die Konzeptionsstelle gelegentlich mühsam ermitteln muß, was auch ihr mitunter überhaupt nicht möglich ist — mit der Frau hat er doch sein Wollen und Wirken besprochen wie mit keinem andern Menschen. Ein sachlich differenzierendes kritisches Urteil darf man von diesen Abschnitten natürlich nicht fordern; sie wollen vor allem Auskunft geben über das, was der Schaffende beabsichtigte, und feststellen, daß das Werk — jedes Werk ohne Ausnahme! — den Meister lobe. Feine und kluge Bemerkungen macht die Verfasserin u. a. über den malerischen Stil Freys, während sie z. B. die gefährliche Neigung der «Neuen Gedichte» zur sprachlichen Überfeinerung verschweigt; und ebenso spricht sie es nicht aus, daß der Blick für den Eigenwert und die Entwicklungsmöglichkeiten eines Motivs den Erzähler nicht davor bewahrte, im «Bernhard Hirzel» die erlesene Kunst seines epischen Stils an einen wenig dankbaren Stoff zu wenden. Über Entstehung, Drucklegung, Inhalt und Form jedes einzelnen Werkes, selbst der Neuauflagen, geben die gründlichsten Charakteristiken alle wünschbare Auskunft;

^{*)} *Adolf Frey. Sein Leben und Schaffen, erzählt von Lina Frey. Zweiter Band. H. Haessel Verlag, Leipzig 1923. 428 S.*

begieriger als nach der einläßlichen Inhaltsangabe eines leicht erreichbaren Buches, wie der in ihrer Art meisterhaften kleinen Porträtgalerie der «Schweizer Dichter», greift der Leser z. B. nach der Rekonstruktion des Kollegs über die Aufgaben der Literaturgeschichte, die das Wesentliche, für Frey Kennzeichnende seiner Methode und Kunstlehre mit schönstem Gelingen aus den fragmentarischen Aufzeichnungen herausarbeitet. Dies vor allem war Freys eigenster Besitz, untrennbar verwachsen mit der Substanz seines Wesens und daher auf keinen Fall die Grundlage einer allgemein gültigen Kunsttheorie oder wissenschaftlichen Methode — mehr künstlerische Selbstdarstellung als Prinzipienlehre.

Jedes Kapitel aber bestätigt die hohen schriftstellerischen Qualitäten des Buches: die Edelform einer in der strengen Schule der Selbstzucht gewachsenen Sprache, einer Sprache, der eine literarische Charakteristik wie die der «Jungfer von Wattenwyl» oder das vortreffliche Kapitel über die Malerbücher ebenso gelingt wie die innerlich bewegte, in ihrer Gedrängtheit doppelt eindrucksvolle Schilderung von Tod und Begräbnis. Man weiß, mit welcher hingebender Liebe und untadeligem künstlerischen Anstand Adolf Frey die Helden seiner Bücher zu Grabe geleitet; das letzte Kapitel seines eigenen Erdenlebens hätte er sich wohl Wort für Wort so gewünscht, wie es nur die Hand der Gefährtin zu schreiben vermochte.

Die Geschichte der deutschschweizerischen Literatur ist um eine groß angelegte, unstreitbar eigenartige und eigenwertige Dichterbiographie reicher: um das Werk einer zu eigener Leistung verpflichteten Frau, die sich jahrzehntelang in den Schatten des geliebten Mannes stellte, um hernach die zurückgehaltene Kraft eines Lebens in einem Werk zu sammeln, das auf Dank und Bekenntnis werden konnte. Dr. Max Zollinger.

Die zürcherische Elementarlehrerkonferenz.

Sie ist gegründet! In packender Einmütigkeit hoben sie Samstag, den 31. Januar 96 Lehrer und Lehrerinnen zum Licht empor, wie eine reife Frucht, die ein leiser Anstoß am Baum der Erkenntnis zum Fallen gebracht hatte. Und wenn man die Versammlung, die einer der gewiegtesten Praktiker in unseren Reihen, Herr Merki in Männedorf, leitete, ein wenig studierte, war das Ergebnis der Prüfung erst recht erhebend: nicht die jüngste Generation in ihrem Sturm und Drang überwog, nein, durchs Band weg waren es Lehrkräfte von mindestens 10 Dienstjahren, manch einer im Silberhaar war in den Reihen zu sehen. Die beiden Städte Zürich und Winterthur machten knapp mehr als die Hälfte der Anwesenden aus; es waren alle Bezirke vertreten. Ein klares, wohl-durchdachtes Referat von Herrn Bleuler in Küsnacht, das Zweck und Aufgaben einer zürcherischen Elementarlehrerkonferenz scharf umriß und gegen die Kompetenzgebiete bereits bestehender Organisationen (Kant. Lehrerverein, Kapitel) abgrenzte, erleichterte der Versammlung ihren Entschluß sehr wesentlich, desgleichen ein ermunterndes Schreiben des Vorstandes des Kant. Lehrervereins, mit dem die Initianten selbstverständlich sich verpflichtet gefühlt hatten, Fühlung zu nehmen. Dem um zwei Mitglieder erweiterten Initiativkomitee wurde die Aufgabe überbunden, auf eine später einzuberufende Versammlung hin einen Statutenentwurf auszuarbeiten. Fassen wir noch zuhänden jener hoffentlich recht großen Zahl von Kolleginnen und Kollegen, die unserer Konferenz sympathisch gegenüberstehen, Zweck und Aufgaben kurz zusammen: Die Elementarlehrerkonferenz bezweckt die Förderung der Theorie und Praxis des Elementarunterrichtes und bespricht die diese Stufe betreffenden schultechnischen Fragen, begutachtet Methoden und Lehrmittel; wichtige Aufgaben harren ihrer in der Diskussion um das neue Schulgesetz usw.

Als zweites Geschäft kam an die Reihe: «Druckschrift als erste Leseschrift». Diese Frage ist deshalb sehr zeitgemäß, weil mit dem beginnenden Schuljahr 1925/26 nur mit erziehungsrätlicher Bewilligung nach dieser Methode unterrichtet werden darf. Die Initianten haben keine Mühe gescheut, Klarheit darüber zu bekommen, wie weit diese Methode im Kanton Zürich bereits verbreitet sei und hatten dank einer von der Elementar-

lehrerschaft mit bemerkenswerter Promptheit erledigten Erhebung in kürzester Zeit ein zuverlässiges Material über den Stand dieser Angelegenheit beisammen. Da ergab sich dann das überraschende Bild, daß im Kanton Zürich (etliche Fragebogen stehen noch aus) bereits 59 Lehrkräfte anhand der Druckschrift die Erstkläßler ins Lesen einführen, 121 möchten damit im kommenden Schuljahr beginnen (die 59 eingerechnet) und 230 wünschen eine Einführung in diese Methode. Fräulein Schäppi in Zürich, die mit erziehungsrätlicher Bewilligung ihre Erfahrungen mit der Druckschrift hatte sammeln dürfen, orientierte die Versammlung in meisterhafter Weise über Wesen und Methode dieser neuen Richtung im Leseunterricht, die im ganzen deutschen Sprachgebiet sich zu einer tiefgreifenden Reform auswächst. Wir verzichten darauf, das gediegene Referat durch Kürzung zu verstümmeln und wünschen im Namen vieler, es möchte an dieser Stelle bald zu lesen sein. Nach vielseitig benützter Diskussion sprach die Konferenz einmütig den Wunsch aus, es möchte mit Rücksicht auf den erziehungsrätlichen Auftrag an die Kapitel, im kommenden Schuljahr die oben erwähnte Neuerung gründlich zu erörtern und auf dessen Ende zu begutachten, allen ernsthaften Interessenten auf ein Gesuch hin gestattet werden, demnächst die Druckschriftmethode anzuwenden. Damit schloß die eindrucksvolle Tagung. Möge die Elementarlehrerkonferenz sich rasch zu einer tatkräftigen, arbeitsfrohen Dienerin der Schule entwickeln!

E. B. U.

Das neugriechische Schulwesen. Von Prof. Dr. phil. G. Panajotidis.

Die demokratische Regierung hat ein mehr reformatorisches Erziehungsprogramm vorgeschlagen. Unterstützt von Fachmännern, die in der Schweiz oder in Deutschland ihre philosophisch-pädagogischen Studien gemacht haben, will sie Schulbildung und Fortbildung sowohl durch gemeinbrauchbare Sprache wie durch Abschaffung des mechanischen Verfahrens in der Schule sicherstellen. Diese Grundsätze werden in Anwendung gebracht erstens durch den Gebrauch der Volkssprache in Schrift und Wort in der Schule und zweitens durch Einführung des Arbeitsprinzips im Volksschulwesen. Die andere Reorganisation des Schulwesens ist folgendermaßen gefaßt worden:

Die Verwaltung des Schulwesens, welche bis jetzt einem Erziehungsrat von 12 Fachmännern sowohl vom Volksschul- wie vom Mittelschulwesen anvertraut war, wird immerwährend unter diesem Rate wie dem von drei Hepopten oder General-Inspektoren für Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten unter der Beaufsichtigung des Ministers bleiben. Dem Rate und dem Ministerium unterstehen die Inspektoren, welche teils Bezirks-Inspektoren oder solche für das Mittlere Schulwesen sind, teils aber Volksschulinspektoren, die unmittelbar dem Ministerium und den Bezirks-Inspektoren unterstehen. Die Inspektoren beaufsichtigen die Schulen und machen jeweils dem Ministerium und dem Erziehungsrate Bericht und Vorschläge über die Neugründung von Schulen und die Tätigkeit der Lehrerschaft. Der Erziehungsrat bearbeitet und untersucht alle Angelegenheiten, und je nachdem macht er Vorschläge über Entlassungen, Neubesetzungen, Belohnungen, Strafen usw. Wie dieses Verwaltungssystem von außen aussieht, führt es leicht zur Annahme, es handle sich um eine Verwaltung aus Fachleuten. Wenn man aber der Sache näher tritt, so sieht man, daß hier wie überall im staatlichen Leben alles umsonst ist, wenn die geistig und moralisch veranlagten Persönlichkeiten nicht ans Ruder kommen. Die Verwalter des Erziehungswesens lassen sich nämlich stark beeinflussen von den Parteien, um diese Positionen länger besetzen zu können. Dann handeln sie nicht unparteiisch, sondern bevorzugen die Gleichgesinnten und verfolgen mit Haß Andersdenkende. Weil an solche Posten nur diejenigen aus dem Lehrerstande kommen können, die viel politisieren und viele Beziehungen haben, so ist es klar, daß nicht immer die die Leitung übernehmen, die genügende Fachkenntnisse besitzen. Beschränkte Auffassungen, ungenügende Erfahrung und derartige Erscheinungen sind nun tagtäglich zu konstatieren. Inspektoren, die

früher als Philologen oder Gymnasialrektoren ganz humanistisch gesinnt tätig waren, kommen und wollen z. B. das Werk eines Seminardirektors beurteilen, und wehe dem, der nicht in freundschaftlichem Verhältnisse zu seinem Inspektor steht. Ich habe, um dieses Unheil wegzuschaffen, einmal den Vorschlag gemacht, wenigstens periodisch die Verwaltung Fachmännern anzuvertrauen, die nach Ende ihrer Periode wieder an ihre frühere Stelle treten müßten. Man hat diesem Vorschlage keine Beachtung geschenkt, weil das an Interessen und Interessenten griff, die höher als ich standen.

Für das schulpflichtige Alter bestehen in Griechenland die Kindergärten. Sie wurden seit 1886 durch die Gründung des ersten Kindergärtnerinnen-Seminars nach dem Fröbelschen System eingerichtet. Sie sind zwar staatliche Anstalten, und die Lehrerinnen sind vom Staate besoldet, haben aber keinen obligatorischen Schulbesuch. Vor 1912 bestanden solche Kindergärten in den von den Türken besetzten Gebieten Mazedoniens, um die griechische Sprache an nicht griechisch sprechende Kinder als Muttersprache zu erteilen. Nach dem Balkankriege wurden diese Kleinkinderanstalten vermehrt, weil viele Lehrerinnen aus über 15 Kindergarten-Seminarien zur Verfügung stehen. Man legt auf diese Anstalten besonderen Wert, sowohl für die bessere Erziehung von Bauernkindern und namentlich Waisen, wie für ihre Leistung bei der Verbreitung der griechischen Sprache bei Kindern von nicht griechisch sprechenden Familien, die in den nördlichen Teilen des Landes wohnen. Man denkt sogar jetzt daran, den Kindergartenbesuch obligatorisch zu machen und das schulpflichtige Alter auf das 5. Jahr festzusetzen. Es ist aber auch eine neue Organisation der Kindergarten-Lehrerinnenbildung im Gange nach neuen Grundsätzen. Man spricht viel von Maria Montessoris System und von Decrolys Methode, von Kinderpsychologie und Kleinkindererziehung. Ich muß aber sehr skeptisch denken für die Erlangung von etwas Solidem, weil meistens nur Worte, Gesetze und Pläne entstehen und weil meiner Meinung nach die Lehrerbildung sich nicht nur auf einen Entwurf von Unterrichtsstoff beschränkt. Es handelt sich dabei vielmehr darum, die geeigneten Persönlichkeiten zu finden und auszubilden und insbesondere bei der Bildung von Kindergärtnerinnen diejenigen Personen zu finden, die in ihrem Herzen Liebe und Zuneigung zu den kleinen Menschen fühlen. Es muß also eine sorgfältige Auswahl von Schülern stattfinden und eben das sehe ich nicht, daß es in Griechenland gemacht werden wird. Auf alle Fälle hofft man auf den Anfang einer Entwicklung, die die Bildung früher oder später in eine richtige Bahn bringen wird. Interessant ist aus dieser Organisation hervorzuheben, daß neuerdings die Frage von dem Sprachgebrauch in den nicht griechisch sprechenden Gegenden hervortritt. In einer Konferenz von Schulinspektoren hat man die Schwierigkeit hervorgehoben, ob nämlich von Anfang an griechisch mit den Kindern gesprochen werden soll oder ob der Muttersprache (slavisch, vlachisch usw.) der Vorzug gegeben werden soll. Die Meinungen waren selbstverständlich verschieden, man neigte aber zu der Annahme, daß es besser wäre, anfangs 2—3 Monate durch die Muttersprache das Vertrauen der Kinder zu gewinnen und erst dann mit der Pflege des Griechischen anzufangen.

Die eigentliche Volksschule in Griechenland bestand aus zwei Kategorien: In Alt-Griechenland (Thessalien, Mittelgriechenland, Peloponnes und den Inseln, welche das griechische Reich vor 1912 bildeten) bestand eine vier Jahreskurse umfassende Volksschule. Das schulpflichtige Alter begann mit dem 7. Jahre und endete mit dem 11. Der Volksschule folgte dann eine drei Jahreskurse umfassende Mittelschule, die nicht obligatorisch war. Diese Mittelschule war sowohl für die Erfüllung der Volksschule, wie für die Vorbereitung für das Gymnasium bestimmt. Man unterrichtete in dieser Schule Altgriechisch und Latein, Neugriechisch (Poesie und Prosa), fremde Sprachen (Französisch), praktische, historische, realistische und technische Fächer und Fertigkeiten. Durch Absolvierung dieser Schule hätte die Volksschulbildung der Kinder vollendet und diese vorbereitet sein sollen für das vierjährige klassische Gymnasium. Im Gymnasium lehrte man das Altgriechische

und Lateinische, dann fremde Sprachen, Geschichte, mathematisch-naturwissenschaftliche Fächer. Durch Absolvierung desselben war die Fähigkeit zur akademischen oder Berufsbildung gesichert. In den durch den Balkankrieg befreiten Provinzen Mazedoniens und Thraziens war aber nicht dieselbe Einteilung. Es war da sechsjährige Volksschulzeit und darauf Gymnasium von sechs Jahreskursen. Die sechs Jahre umfassende Volksschule begann mit der Vollendung des 7. Jahres und endete mit der Vollendung des 13. Sie hatte mehr Interesse für die Volksbildung als für die Vorbereitung für höhere Anstalten. Deshalb waren die Unterrichtsgegenstände (sprachhistorische und mathematisch-naturwissenschaftliche) mehr praktisch gerichtet und die Resultate folglich besser. Im Jahre 1914 hat die griechische Regierung diese Einteilung als besser angenommen und bestimmt, daß die Volksschulbildung sechs Jahreskurse zu umfassen habe. Die Schulen sind dann den Lehrkräften nach in einklassige (mit einem Lehrer), zweiklassige (mit zwei Lehrern), dreiklassige usw. bis sechsklassige eingeteilt worden. Dabei hat man in den kleinen Städten, wo kein Gymnasium ist, die zwischen Volksschule und Gymnasium liegenden mittleren Schulen mit drei- oder zweijährigen Kursen eingeführt. Die Gymnasien sind dann sechsklassig und immer klassisch-enzyklopädisch mit philosophischer Propädeutik eingerichtet. Neben diesen Gymnasien sind da Realgymnasien in Athen, mittlere Handelsschulen, entsprechende Töchterschulen mit Lehrerinnenseminarien zu nennen.

(Schluß folgt.)

❧❧❧❧	Aus der Praxis	❧❧❧❧
------	-----------------------	------

Die Uhr — unser Zeitmesser.

Um dem Kinde eine greifbare Vorstellung von der Wichtigkeit der Stunde zu geben, sollte man die Aneignung der Zeitkenntnis nicht dem zufälligen Erlernen überlassen, sondern sie im Unterricht absichtlich und planmäßig behandeln.

Genügt nun eine Erklärung des Zifferblattes auf unserer Uhr, der Zeiger und der verschiedenen Stellungen derselben, so daß das Kind, wie man so gemeinhin sagt, «die Zeit kennt»? — Bisweilen und manchem schon! Ich möchte aber, wenn man doch einmal an der Arbeit ist, die Gedankenkräfte der Schüler stärker einspannen; das Erlernen der Zeitkenntnis soll ihnen ein geistiges Erlebnis werden.

Zweckmäßig zeige ich an drastischen Beispielen, wie grundverschieden man bisweilen eine Stunde einschätzt. Der im Spiel sich vergessende Glückliche, — «dem keine Stunde schlägt» — und der im Arrest sich langweilende Schüler, dem «die Minuten zu Stunden und die Stunden zu Ewigkeiten werden» (Schulanfang, Bahnhof etc.). Der Schüler begreift nun die Wichtigkeit einer einheitlichen, allen verbindlichen Zeiteinteilung, indem er eingesehen, daß man zu einem schönen Durcheinander käme, wenn man die Zeit nach dem Eindruck bestimmte, den jeder von ihr hat. — Die Ordnung allein erfordert also eine geregelte Zeiteinteilung.

Die Grundlage für die jetzt notwendig werdende Besprechung des Zifferblattes bildet das aus dem Lehrmittelverlag bezogene Modell aus Karton. Es reizt mich aber, dasselbe Modell durch jedes Kind selbst anfertigen zu lassen, besonders da ich voraussehen kann, daß nicht die geringsten Auslagen notwendig werden. Alles, was ich benötige, kann icht restlos aus Altmateriale in Papier und Karton gut, praktisch und solid herstellen.

Ich teile jedem Kinde ein Umschlagblatt aus, lasse das «Blatt» betasten, erinnere an das Blatt am Baume und versuche, durch Ersehen der gemeinsamen Merkmale den Ausdruck Zifferblatt verständlich zu machen. — Die Form des Zifferblattes macht mir mehr Gedanken. Wie zeichnen, ohne Zirkel, Nadel und Faden? Trotzdem ich meinen Drittkläßlern schließlich zumuten dürfte, eine kreisrunde Scheibe durch Abrunden eines quadratischen, zweimal gefalteten Blattes an der offenen Seite selbst herzustellen, gebe ich einige kreisrunde Scheiben mit eingestochenem Zentrum an die Gruppen ab und lasse dafür mehrere Kreise zeichnen, welche sämtliche später Verwendung finden. Nun erfolgt das sorgfältige Ausschneiden mit der Schere und die präzise Bezeichnung des Mittelpunktes.

Das Blatt heißt aber «Ziffer»blatt. Die Kinder wissen, daß das Blatt die «Ziffern» trägt; nur gebrauchen sie die irrtümliche Bezeichnung «Zahl». Trotz der durch bereits begonnenen Manipulieren mit der Schere entstandenen Spannung muß ich kurz versuchen, die beiden Begriffe Ziffer und Zahl auseinander zu halten.

Aus dem Abfall, der sich beim Ausschneiden des Kreises ergeben hat, lasse ich kleine rechteckige, gleich große Blättchen fertigen, worauf die Ziffern 1–12 geschrieben werden. Zunächst zählt man die Blättchen, legt sie in geordneter Reihe vor sich hin, kennzeichnet die Ziffern 3, 6, 9, 12 durch Schraffieren und legt solche auf die kreisrunde Scheibe. Zuletzt werden die fehlenden Ziffern der Reihe nach in die leeren Zwischenräume gelegt und — das Zifferblatt ist fertig. Glücklicherweise strahlt der kleine Knirps, denn ohne viel «Aufpassen» hat er alles selbst und vollkommen richtig hergestellt. — Nun haben natürlich etliche Gescheite von römischen Ziffern gehört. Also! Man stellt ein neues Zifferblatt her und gebraucht für die Ziffern abgebrannte Zündhölzchen. Die römischen Ziffern sind ja leicht und sinnvoll zu erklären. V ist einfach die 5fingerige Hand mit ausgestrecktem Daumen und X sind zwei aneinander gehaltene Hände. Die lustige Rechnerei der klugen Römer imponiert den Kleinen, und das Verständnis für die Zündhölzchenzahlen ist rasch beigebracht.

Bevor ich die «Zeit» lehren möchte, will ich die Tageseinteilung anschaulich, zeichnerisch, ich möchte fast sagen statisch darstellen. Daß man vom «Tag» als der Zeit der Helligkeit spricht, und ein «Tag» eigentlich von Mitternacht bis Mitternacht geht, ist bald erörtert. Wir brauchen also zwei Zifferblätter. Wir verfertigen aus jedem der 6 gleichen Kreisausschnitte (Veranschaulichung in der Geometrie als «Ausschnitt» aus dem «Kreis» herausgeschnitten). Diese herausgeschnitten, zusammengefaltet und nochmals halbiert, ergeben die 24 Kreisausschnitte, die uns die 24 Stunden eines Tages hübsch veranschaulichen. (Hat man eingangs seine Ziffern schön gleichmäßig gelegt, so hat man die sonst nicht sehr einfache Einteilung durch Durchdrücken auf eine andere Kreisscheibe rascher und mit weit weniger Mühe auch richtig erarbeitet.)

Nun beginnen Legeübungen, welche dem Kinde augenfällig darten, wie es die verschiedenen Stunden seines Tages in Anspruch nimmt. Schlaf, Spiel, Schule, Aufgabenmachen beanspruchen eine bestimmte Anzahl Stunden, welche hier nicht einfach als Zahl, sondern als vergleichende Fläche bildlich wirken und das Kind auch in seinem Interesse ergreifen. Ich kann bequem zeigen, wie sehr abwechslungsreich des Kindes Tagesverlauf ist, und spielend hat es bei allem Zuschauen eine genaue Lage der einzelnen Stundenfelder sich erworben.

Die Zeigerstellung bereitet nun keinerlei Schwierigkeiten mehr. Ich lasse sie schneiden als einen schmalen langen Streifen. Daß es einen großen und kleinen gibt, weiß jedes Kind; also schneide ich dem einen ein Stückchen ab und spitze beide mit der Schere hübsch nach der Mitte zu. Das geht alles sehr rasch, und mit einem Reißstift heftet man — vorderhand nur den kleinen — die Zeiger im Mittelpunkt des Zifferblattes fest und die Uhr ist gemacht. —

Durch lustiges Stellen des kleinen Zeigers auf verschiedene Ziffern erfaßt man die Stundenzeiten. Nicht aber die «halben» und «viertel», welche das Kind schon lange auch kennt, aber meist nicht sinngemäß erfaßt hat.

Wir haben immer noch eine leere Kreisscheibe. Die volle ist die ganze Stunde; die halbe natürlich die halbe Stunde und wieder die Hälfte der Hälfte eine $\frac{1}{4}$ Stunde. Schneidet man dies aus, bezeichnet die $\frac{1}{4}$ Sektoren mit Ziffern 1–4, stellt sie hübsch «rechtslaufend» ein paarmal zusammen, so erfaßt auch ein schwaches Köpfchen, wie ein großer Zeiger die $\frac{1}{4}$ Stunden kennzeichnet. Das Üben zuerst wieder mit dem großen Zeiger verschafft bald nicht nur eine Sicherheit, sondern eine erstaunliche Geläufigkeit in der Fertigkeit des Zeigerstellens und dem Ablesen vorgezeigter Stellungen.

Nun kann man ruhig beide Zeiger einstecken; denn durch das viele Hantieren, das Messen, Abschätzen und Anschauen

der Zeitflächen sind alle hemmenden Erschwerungen nacheinander beseitigt worden.

Die Minuteneinteilung braucht nach so breiter Grundlage nur noch ergänzend erklärt werden. Von selbst teilt der erwachte Tätigkeitstrieb, verbunden mit dem zielbewußt geleiteten Zug nach Verständnis des Dargestellten den Rand der Stundenfelder in 5 gleiche Minutenteile.

Wer die Uhr auf diese gewiß sehr anschauliche Weise kennen lernt, vergißt das Gelernte nie mehr; denn nicht nur haben alle Sinne zum Erfassen der Kenntnisse mitgearbeitet, sondern, was das Schönste an der Sache ist, das Kind hat, ohne viel vom Lernen zu verspüren, alles mit seinen eigenen Händen geschafft und mit Interesse Stück für Stück zum Ganzen werktätig zusammengefügt.

Nicht ungesagt darf sein, daß man noch schönere «Uhren» herstellen kann aus alten Kartonschachteln und verbrauchten Kalenderziffern. An Stelle des Reißnagels leistet ein Patentknopf ausgezeichnete Dienste. Ein bescheidener Drittklässler hat ohne Pflicht eine herrliche Schwarzwälderuhr mit Perpendikel (aus Karton geschnitten und golden bemalt) und Gewichten (Tannzapfen!) in die Schule gebracht.

R. Bolliger, Rohr (Aargau).

❧ ❧ ❧	Schulnachrichten	❧ ❧ ❧
-------	-------------------------	-------

Baselland. Bezirkskonferenz Waldenburg (26. Januar 1925 in Langenbruck). Diesmal haben wir unsere Aufmerksamkeit einem Gebiete des Oberklassenpensums geschenkt: der Lehre von der Elektrizität. Warum steht es mancherorts noch so unerfreulich mit diesem Unterricht? Kollege Schwander zeigte uns die Ursachen dieses Übelstandes: Fehlen des nötigen Demonstrationsmaterials und mangelhafte Vorbildung des Lehrers. Er unternahm es aber auch, uns den Weg zu einem guten, fruchtbringenden Unterrichte in der Elektrizitätslehre zu weisen. Dem ersten Übelstande begegnete Schwander, indem er eine stattliche Anzahl einfacher, großer und solider Apparate selber baute, dem letzteren, wie wohl jeder Anwesende festgestellt haben wird, durch intensives, gründliches Selbststudium der ganzen Materie. Seine theoretischen Ausführungen waren von etwa 60 Demonstrationen begleitet, alle Grundgesetze und die wichtigsten Anwendungen umfassend. Aus dem überreichen Material muß nur das bedeutendste herausgenommen werden. Einige Beschränkung wird auch da angebracht sein. Und dann hat jeder einen Lehrgang vor sich, den er gewiß nur mit größtem Vorteil brauchen wird. Kollege Schwander hat uns allen einen Weg gezeigt, und zwar einen guten, wie die mustergültige Lektion über die elektrische Klingel deutlich gezeigt hat. Ihm unsern besten Dank für diese treffliche Anleitung!

Einer lebhaften Diskussion riefen die Mitteilungen des Schulinspektors. Unlängst hatte unsere Lehrmittelkommission die Abgabe von Buchführungsheften, Realienheften und Wasserfarben an die Schulen gewünscht. Nun mußten wir vernehmen, daß diese Wünsche alle abgelehnt worden sind. Mit großem Mehr sprach sich daraufhin auch unsere Konferenz für Abgabe dieser Schulmaterialien aus. Werden sich wohl die anderen Konferenzen unserm Wunsche anschließen? Und dann? —

Auch die Statistik über Verbrauch von Lehrmitteln und Schulmaterialien rief einigen Äußerungen. Es wurde gewünscht, daß derselben noch beigelegt werde, wie hoch sich die Kosten pro Schüler stellen würden, wenn nach den geltenden Normen verbraucht würde. Damit würde einmal gezeigt, daß der jetzige Verbrauch tatsächlich unter den Normen steht. Und weiter würde dem «Übersparen» einiger Gemeinden Einhalt geboten. Denn, wenn Schulen seit Jahren und ununterbrochen eine Verbrauchszahl aufweisen, die andere auch bei angestrengtestem Sparen kein einziges Mal auch nur entfernt erreichen, so leiden sicher am Ende die Schüler unter einem solchen Übelstande.

Ein anderes Geschäft, die Besprechung unserer Oberklassenlesebücher, mußte auf die nächste Sommerkonferenz verschoben werden. Endlich mußten wir unsern Vorstand noch ergänzen. Der bisherige Präsident, Bezirkslehrer Weber,

sah sich gezwungen, eine Weiterführung des Amtes abzulehnen. Er bleibt aber Mitglied des Kantonalvorstandes. Als neuer Präsident der Bezirkskonferenz wurde gewählt Sekundarlehrer Probst in Reigoldswil. Dem abgetretenen Präsidenten für die langjährige, pflichtgetreue und vielseitige Arbeit unsern besten Dank!
E. R.

— *Winterkonferenz des Bezirks Arlesheim, Abteilung Leimental.* Die ordentliche Tagung fand diesmal Montag, den 19. Januar 1925 in Ettingen statt. Vorerst hielt Herr Kunz mit der III. Klasse eine wohl vorbereitete Lehrübung über: «Die Uhr». Hernach wurden die weiteren Verhandlungen im mäßig temperierten Saal des «Restaurants z. Fürstenstein» unter der schneidigen Leitung des Präsidenten (Hr. Seiler, Oberwil) verhältnismäßig rasch erledigt — Eine Diskussion über die Lehrübung fand nicht statt, wohl darum, weil in keiner Beziehung «Neues» geboten wurde. Eine Lehrübung hat eigentlich nur dann einen praktischen Wert, wenn sie neue Wege in bezug auf Auswahl und Darbietung des Stoffes weist, bzw. die Möglichkeit der Umsetzung von Reformideen in die Praxis zeigen will (s. Preisaufgabe des L.-V. B. pro 1925).

In einem Nekrologe gedachte sodann Herr Hügin, Ettingen, des allzu früh verstorbenen Kollegen Neff. Er entwarf in kurzen Zügen recht treffend das Bild des Verbliebenen, der als guter Katholik es dennoch in der Ordnung fand, ein treues Mitglied des Schweiz. Lehrervereins zu bleiben. Nicht «Scheidung der Geister», sondern friedliches Zusammenwirken, Sichfinden und Sichverstehen galt auch ihm als oberster Grundsatz. — Über: «Das erste Schuljahr» referierte Herr Thüring, Therwil. Seine aus der Praxis hervorgegangenen Ausführungen mögen besonders für Anfänger von Interesse gewesen sein. Mit dem letzten Thema: «Genörstörungen in der Schule» mag Herr Wittlin, Binningen, wohl manchen Kollegen angeregt haben, dieser wichtigen Frage erneute Aufmerksamkeit zu schenken. — Nach einer Debatte pro und contra Oberklassenlesebuch und einigen Mitteilungen des Herrn Schulinspektors war die Traktandenliste erschöpft. Ein wahrhaftes Mittagessen belohnte die Ausharrenden.

— *Bezirkskonferenz Liestal.* Am 5. Februar 1925 versammelte sich die Lehrerschaft des Bezirks Liestal im Schulhaus Frenkendorf. Herr Kollege E. Schumpf aus Ziefen trat in einer Lehrübung überaus geschickt den Beweis an, daß das Ausziehen mit der Feder schon in der 4. Primarklasse geübt werden kann. In der Diskussion wurde vor allem betont, daß das Ausziehen mit der Feder noch größere Bedeutung erlangen werde, wenn an Stelle der Spitzfedern Reusfedern verwendet werden. — Die Vor- und Nachteile der Lesebücher der 6. Klasse und der Oberklassen der Primarschule beleuchtete in einem knappen, klaren Referat Herr E. Schreiber in Arisdorf. Vom Vortragenden und den Diskussionsrednern wurde hervorgehoben, daß die Thurgauer Lesebücher, die gegenwärtig auch den drei obersten Primarklassen des Baselbietes dienen, naturgemäß zu wenig auf die engere Heimat des Baselbieter Schülers und auf den Baselbieter Lehrplan Rücksicht nehmen. Im allgemeinen herrschte die Auffassung vor, daß die Kantone in einem für das Baselbiet gesondert herausgegebenen Büchlein vereinigt werden sollten, während der literarische Teil nach wie vor von einem andern Kanton übernommen werden könnte. Auch wurde auf die in Deutschland aufgetauchten «Bogenlesebücher» aufmerksam gemacht, denen in der Schweiz die vom Schweiz. Lehrerverein herausgegebenen «Jugendbornhefte» würdig zur Seite treten können. — Die Bezirkskonferenz nahm auch zu einigen Schulmaterialfragen Stellung. Sie unterstützte das Verlangen nach Skizzenheften für die untern und obern Primarklassen und befürwortete die Einführung von eigentlichen Buchhaltungsheften für die Oberklassen der Primarschule. Herr Schulinspektor Bühler konnte aus dem Beifall, mit dem seine Ausführungen über allerlei Schulfragen aufgenommen wurden, erkennen, daß die Lehrerschaft sich bewußt ist, daß er nicht gegen sie, sondern mit ihr arbeitet. — Nicht unerwähnt bleiben darf auch ein Beschluß, der auch anderswo Nachahmung verdiente. Die Konferenz stimmte einstimmig einem Antrag zu, den Jahresbeitrag nicht herabzusetzen, sondern auf der bisherigen Höhe von Fr. 2.—

zu belassen, dagegen regelmäßig die Hälfte an die Witwen- und Waisenkasse des Schweizerischen Lehrervereins abzuliefern.

O. R.

Thurgau. Sektion Thurgau des S. L.-V. Unsere Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Sperre in Islikon immer noch besteht. Ferner teilen wir mit, daß in der Wohnung des Sektionspräsidenten ein Telefonanschluß erstellt worden ist; Aufruf: Romanshorn 3.21. Die Mitglieder, speziell auch die Vorstände der Unterverbände, werden gebeten, in allen Fällen, in denen rasche Auskunft nötig ist oder gewünscht wird, das Telefon zu benutzen. Wer den Sektionspräsidenten aufsuchen will, kann sich durch vorherige telefonische Anfrage eventuell einen vergeblichen Gang ersparen. Die oben angegebene Nummer wolle man sich merken, da sie im Telefonbuch noch nicht zu finden ist.
-h-

Zürich. Seit einigen Jahren haben sich fast alle Lehrer an der Handelsschule des Kaufm. Vereins Zürich zur Pflege der Kameradschaft und der Belange ihres Berufes in der «Lehrervereinigung» zusammengeschlossen. Für das laufende Jahr ist deren Vorstand folgendermaßen zusammengesetzt: Stültrunk, Fritz, Präsident; Junker, Martin, Stellvertreter; Ammann, Emil, Dr., Schriftführer; Ammann, Hermann, Kassenswart; Wohlwend, Max, Beisitzer.

Totentafel

Immer wenn eine Hiobsbotschaft von einem Erdbeben oder, wie jüngst, von einer Grippe-Epidemie aus Japan bei uns eintraf, bangten die Kameraden der Seminarklasse 1897—1901 um das Leben ihres Freundes Hans Koller-Hinder, Professor der deutschen Sprache und Literatur an der medizinischen Fakultät der kaiserlichen Universität Sapporo, auf Hokkaido (Yesso) in Nord-Japan.

Da meldet am 28. Januar ein Telegramm aus Sapporo, daß Hans Koller an schwerer Krankheit hoffnungslos darniederliege. Eine zweite, einige Stunden später eintreffende Depesche läßt die Verwandten in Zürich (Herrn Armeninspektor Rud. Hinder und Fr. L. u. B. Schönenberger, Schwestern von Erziehungsrat Ed. Schönenberger sel.) bereits ahnen, daß im fernen Osten eine junge Witwe und drei Kinder, zwei Knaben



† Prof. Hans Koller
1881—1925. (Aufnahme 1902)

und ein Mädchen, um ihren Gatten und Vater bittere Tränen vergießen.

Hans Koller wurde am 4. Oktober 1881 in Zürich-Untersträß geboren. Früh schon verlor er seine Mutter, sowie seinen Onkel, Steuervorstand Stadtrat Aug. Koller. Ein weiterer

Onkel, Prof. Emil Koller in Stuttgart, nahm sich des Knaben tüchtig an. — Im Frühjahr 1901 verließ H. Koller das Seminar Küsnacht, mit dem Patente in der Tasche, froh, nun bald auf eigenen Füßen zu stehen. Seine erste Wirksamkeit entfaltete er als Verweser im gemütlichen Schulhause in Reutlingen bei Winterthur. Die Übungen und Konzerte des Städtischen Sängervereins boten ihm eine angenehme Abwechslung. So lieb ihm aber auch die Schulstube am Wege zur Mörsburg geworden, Hans Koller strebte doch weiter. Er verzichtete auf eine glänzende Wahl, die ihm sicher gewesen wäre, und im Frühling 1902 begann er seine Universitätsstudien, die ihn an die Hochschulen von Genf, Grenoble, Paris und London führten. Mit außergewöhnlichen Sprachkenntnissen kam der Studiosus an die Universität Zürich. Es war eine Freude zu fühlen, wie nachhaltig der Aufenthalt im Ausland auf Hans Koller eingewirkt hatte, wie sein geistiger Blick geweitet und geklärt worden war. Seinen Kommilitonen der «Manessia» war er ein besonders lieber und von vielen umworbener Freund. Nachdem er das Sekundarlehrer-Examen wohl bestanden hatte, wurde er auf 1. Mai 1907 als Verweser in den Schulkreis I der Stadtschule Zürich abgeordnet und ein Jahr später definitiv gewählt. Der Schreiber dieser Zeilen hat seinen Freund als jungen Lehrer in Reutlingen, wie auch im «Linthacher»-Schulhaus besucht und stets mit Freude bemerkt, wie sehr er es verstand, seine Schüler bei straffer Disziplin mit Güte zu behandeln und dabei tüchtig zu fördern. Aber es drückte nicht selten auf sein Gemüt, ohne Familienanschluß leben zu müssen. Daß er gerne in die weitesten Fernen gezogen wäre, hatte er mir anlässlich einer Bergtour — wobei er übrigens zweimal knapp dem Tode entrann! — mit einem seltenen Gemisch von Wehmut und Begeisterung erklärt. Es überraschte mich darum nicht, als Freund Koller bereits Ende Juli 1908 die gute Stelle in Zürich verließ, um eine Professur für Englisch und später für Deutsch in Sapporo zu übernehmen. Über 16 Jahre lang blieb er dann im Wunderlande Japan. Als Schweizer und taktvoller Vertreter deutscher Geisteskultur stellte er dort seinen Mann und erwarb sich große Achtung. Aus den Gesprächen mit Prof. Kollers japanischen Schülern, meist Medizinerinnen, die später in Deutschland oder in der Schweiz studierten, ging hervor, wie hoch die deutschbeflissenen Söhne des Ostens ihren Lehrer schätzten. Er schrieb auch einen zweibändigen grammatischen Lehrgang der deutschen Sprache für Japaner. Und als getreuer Eidgenosse hat Hans Koller vor einigen Jahren Schillers «Wilhelm Tell» durch seine Studenten aufführen lassen. Daß ihm dabei seine verständnisvolle und tatkräftige Gattin tüchtig mit half, das Lokalkolorit möglichst wahr, die alten Schweizertrachten möglichst treu zu schaffen, sei hier nur angedeutet.

Zweimal kehrte Hans Koller nach der Schweiz zurück: 1912, um mit Frl. Luise Hinder seinen Hausstand zu gründen, und 1921, als er im Vaterlande Heilung für seinen an Kinderlähmung erkrankten älteren Knaben erhoffte. — Daß wir Klassenkameraden uns mit Jubel um unsern lieben Freund scharten, versteht sich von selbst. Er erschien uns freilich ernster geworden zu sein als je. Und er fühlte, wie er nunmehr ebenso wohl dem Osten wie dem Westen angehöre. Als wir ihn ermunterten, seine Eindrücke häufiger in Schweizerzeitungen wiederzugeben oder vielleicht mit den Jahren in einem größeren Werke niederzulegen, antwortete er uns mit feinem Lächeln: «Wenn einer zwei Monate lang in Nippon herumreist, schreibt er nachher zwei dicke Bücher über Japan. Hält er sich ein Jahr lang dort auf, reicht's nur noch zu einem Bande. Lebt einer gar ein Dutzend Jahre und noch länger im Osten, so ist es ihm überhaupt nicht mehr möglich, das vielgestaltige, von ganz anderen Anschauungen getragene Leben dieses Märchenlandes mit der Feder zu bannen.» Es widerstrebt wohl Hans Koller, der Öffentlichkeit preiszugeben, gleichsam zu veräußern, was Japan seinem fein empfindenden Wesen innerlich Tiefes geboten hatte. — Rücksichten auf den Raum verhindern uns, näher auf des nun für immer verstummten Lehrers Sprachkenntnisse einzugehen. In der Zoologie, ganz besonders in der Vogelwelt kannte er sich erstaunlich gut aus. Sein großes Interesse für die Fauna stammte aus der Sekundarschulzeit, da er bereits ein wandelndes Inventar des heute leider

verschwundenen zoologischen Museums im Zürichhorn war. In einer Gesellschaft von Ornithologen in London entpuppte er sich als Kenner ersten Ranges.

Bei all seinem Wissen und Können blieb Hans Koller stets überaus bescheiden. Und diese seine Bescheidenheit wurzelte in einer wirklichen, nicht nur einseitig intellektuellen Bildung. Anlässlich seines letzten Besuches äußerte er schwere Bedenken über das aller Enden in argen Materialismus verstrickte Europa. Indien und Japan schienen ihm auf höherer Kulturstufe zu stehen. Wie schade, daß er so jäh aus voller Mannesarbeit, aus der Zeit innern Sammelns und Reifens herausgerissen wurde! Ehre seinem Andenken! Dr. Karl Göhri.

— Am 30. Dezember 1924 wurde in Bassersdorf Heinrich Hildebrand, Primarlehrer, zur ewigen Ruhe in den Schoß der Mutter Erde gebettet. Erst zur ewigen Ruhe in den Schoß der Mutter Erde gebettet. Erst 40jährig, wurde er mitten aus seiner Arbeit herausgerissen. Geboren 1884 im Dörfchen Eschenmoosen ob Bülach, verlebte er dort eine bescheidene Jugendzeit. Freudevoller scheint seine Seminarzeit in Untersträß, 1901—1905, gewesen zu sein. Nach absolviertem Staatsexamen wirkte er als Lehrer in Strahlegg-Fischental und Ob-Dürnten. 1912 berief ihn die Schulgemeinde Bassersdorf an ihre vakante Lehrstelle. Mit großer Geschicklichkeit waltete er hier seines Amtes. Heinrich Hildebrand besaß Lehrtalent und widmete sich mit Begeisterung und heiliger Pflichttreue der ihm anvertrauten Schülerschar. Jedem bloßen Scheine abhold, beschränkte er sich im Unterricht auf das vernünftigerweise Erreichbare und erzielte dabei gute, bleibende Resultate. Bis Frühling 1921 wirkte er hier in vollster Gesundheit. Da traten so heftige Atembeschwerden auf, daß er sich entschloß, durch eine Operation dem Übel abzuhelfen. Doch sein Halsleiden war schlimmerer Art und konnte nicht operativ geheilt werden. Durch Röntgenbestrahlung wurde er immerhin so weit hergestellt, daß er mit Neujahr 1922 wieder aktiv in der Schule eingreifen konnte. Von einem allgemeinen Unwohlsein, das ihn in der Woche vor Weihnachten 1924 ergriffen hatte, hoffte er sich in den kommenden Ferien wieder erholen zu können. Noch am zweiten Weihnachtstage konnte er sich auf einem Spaziergang mit seiner Familie des wärmenden Sonnenstrahls erfreuen. In der Nacht machte sich plötzlich sein altes Halsleiden besorgniserregend bemerkbar, und am Morgen des 27. Dezember trat ganz unerwartet der Tod an ihn heran, dem er trotz heftigem Kampfe mutig ins Auge sah. Heinrich Hildebrand war eine stille Natur, die nicht immer verstanden wurde; aber er war ein gerader, ehrlicher Charakter, von unbestechlicher Wahrheitsliebe durchdrungen, ein arbeitsfreudiger Mann, ein vorzüglicher Lehrer, ein guter Gatte und Vater. Das Andenken des allzufrüh Dahingeschiedenen lebe unauslöschlich fort! H. B.

— Am 3. Februar starb in Bischofszell im hohen Alter von 84 Jahren Heinrich Müller, alt Sekundarlehrer und Schulinspektor. Der Verstorbene blieb auch nach seinem Rücktritt vom Lehramt mit der Schule so eng verbunden, daß es Ehrenpflicht ist, seiner auch in der Lehrerzeitung zu gedenken.

Einer kinderreichen Lehrersfamilie in Tägerwilien entsprossen, entschloß sich H. Müller, Lehrer zu werden. Nachdem er 1857—60 das Seminar in Kreuzlingen durchlaufen, wollte er Sekundarlehrer werden. Die spärlich vorhandenen Mittel gestalteten das Studium mühsam. Als Hospitant an der Akademie in Lausanne, Verweser in Aubonne, Lehrer an der von Seminardirektor J. J. Wehrli gegründeten Privatanstalt in Guggenbühl bei Erlen erwarb er sich die nötige Vorbildung, um im Frühjahr 1862 die thurgauische Sekundarlehrerprüfung zu bestehen. Zehn Jahre wirkte er als Sekundarlehrer in Bischofszell, bis ihn die schwankend gewordene Gesundheit bewog, die Beamtenlaufbahn zu betreten. Volle 35 Jahre war er Notar des Kreises Bischofszell und Mitglied verschiedener kantonaler Behörden. Daneben ließ er sich angelegen sein, das musikalische und gesellschaftliche Leben seiner zweiten Heimat zu heben als Organist, Dirigent des Männer- und Töchterchors, Mitglied des Orchesters. Sein mildes, vorsichtig zurückhaltendes und abwägendes Wesen machte ihn wenig ge-

eignet, politisch hervorzutreten, was ihn aber nicht hinderte, im Großen Rat stets mit Wärme für die Interessen der Lehrerschaft und der Schule einzutreten. Dafür hat ihm denn auch der Vorstand der Sektion Thurgau des S. L.-V. seinerzeit eine Dankesurkunde überreicht. Jahrzehntlang war Notar Müller mit viel Liebe zur Jugend Schulpräsident und Schulinspektor an den Primar- und Fortbildungsschulen. In den letzten Jahren aber war es still und einsam geworden um den müden Greis, weshalb die junge Lehrerschaft kaum mehr etwas von seinen Verdiensten um die Schule weiß. A. W.

☞☞☞	Kurse	☞☞☞
-----	--------------	-----

Der kant. zürch. Verein für Knabenhandarbeit gedenkt im Laufe dieses Jahres folgende Lehrerbildungskurse durchzuführen, die hiemit zur Anmeldung ausgeschrieben sind:

1. Ein *Kurs in Hobelbankarbeiten für Anfänger* in Zürich. Kursleiter: Herr Alb. Wettstein, Lehrer, Zürich. Kurszeit: 2 Wochen Frühjahrsferien und 2 Wochen Sommerferien. Das Kursprogramm wird, ähnlich wie in früheren Kursen, dem schweiz. Programm für Hobelbankarbeiten angepaßt. Die Teilnehmer haben ein Kursgeld von 30 Fr. zu entrichten.

2. Ein *Kurs im Arbeitsprinzip auf der Oberstufe*. Dieser Kurs ist in erster Linie für Lehrer der 7. und 8. Klasse gedacht; doch wird er auch Kollegen an der Sekundar- und der Realschule (4.—6. Klasse) vieles bieten, das sie im Unterricht an ihren Klassen nutzbringend verwenden können. Das Arbeitsprogramm dieses Kurses sieht vor, die verschiedenen Unterrichtsgebiete in ausgewählten Kapiteln zu behandeln. Vor allem soll der Schülergarten und dessen vielfache Verwendung im gesamten Unterricht eingehende Berücksichtigung finden. Als Kursleiter haben sich gewinnen lassen die Herren U. Greuter, Winterthur und H. Dubs, Hinwil. Für den ganzen Kurs sind 150 Arbeitsstunden in Aussicht genommen, von denen 56 Stunden auf die Frühjahrsferien 8., 9. und 14.—18. April fallen, während der Rest auf das ganze Sommersemester verteilt wird. Von den Kursteilnehmern wird eine Materialentschädigung von 5 Fr. erhoben. Der Kurs wird voraussichtlich auf Jahre hinaus der einzige dieser Art sein; wer sich also für das Arbeitsprinzip auf der Oberstufe interessiert, wird gut tun, sich diese Gelegenheit nicht entgehen zu lassen.

Anmeldungen sind für beide Kurse bis zum 28. Februar 1. J. zu richten an den Präsidenten des Vereins, Herrn U. Greuter, Nelkenstraße 8, Winterthur.

— An der *Universität von London* werden vom 17. Juli bis 13. August 1925 wiederum *Ferienkurse* für Ausländer stattfinden. Ein Programm liegt zur Einsicht im Pestalozzianum auf.

☞☞☞	Kleine Mitteilungen	☞☞☞
-----	----------------------------	-----

Der neugegründete Schweizerklub in Melbourne — nach einer Mitteilung der erste Schweizerklub in Australien — wünscht eine Bibliothek einzurichten und ersucht — da größere Mittel zur Anschaffung noch fehlen — um Zusendung geeigneter Bücher in deutscher, französischer und italienischer Sprache. Auch Liederbücher sind erwünscht. Es wird der Wunsch ausgesprochen, daß jeder Spender seinen Namen und einige Worte der Widmung in das geschenkte Buch eintrage. Zusendungen werden von Herrn Lehrer Goetz in Lohn (Kanton Schaffhausen) dankbar entgegengenommen und an die Schweizerkolonie in Melbourne weitergeleitet. S.

— *Versicherungen*. Wir brachten an dieser Stelle den Ausspruch des Direktors eines deutschen Versicherungskonzerns, der in unserem Lande Befremden erwecken mußte. Es wird uns nun mitgeteilt, daß die genannten Versicherungsgesellschaften sich nur mit Unfall-, Diebstahl- und Feuerversicherungen, nicht aber mit Lebensversicherungen befassen. Wenn dem so ist, dann kommt den s. Z. beigefügten Schlußfolgerungen nur beschränkte Gültigkeit zu. R.

☞☞☞	Schweizerischer Lehrerverein	☞☞☞
-----	-------------------------------------	-----

Sitzung des Zentralvorstandes, Sonntag, den 1. Februar 1925, 10 Uhr, in der «Waag», Zürich. Anwesend sämtliche Mitglieder des Zentralvorstandes und ein Redaktor der Schweiz. Lehrerzeitung. 1. Herr Rutishauser referiert über den Geschäftsgang der Schweiz. Lehrerzeitung im abgelaufenen Jahre. Erfreulicherweise hat sie eine bescheidene Zunahme der Abonnentenzahl zu verzeichnen. Um Raum einzusparen wird beschlossen, die «Bücher der Woche» und die Literarische Beilage in Petit-Schrift setzen zu lassen. Es wird ferner eine Redaktionsangelegenheit behandelt. — 2. Drei Gesuchen von kranken Mitgliedern wird mit Beiträgen von je Fr. 200.— aus dem Hilfsfonds entsprochen. — 3. Der finanziellen Folgen wegen kann einer Einladung zur Beschickung der Schulausstellung, die anlässlich der allgemeinen, großen Versammlung des deutschen Lehrervereins im Juni a. c. in Hamburg stattfindet, keine Folge geleistet werden. — 4. Das Traktandum «Organisation des S. L.-V.» wird auf die nächste Sitzung verschoben.

Das Sekretariat des S. L.-V.: L. Schlumpf.

☞☞☞	Bücher der Woche	☞☞☞
-----	-------------------------	-----

- Furnée**, René: Nocturne en mi Bé Mol. Pour le Piano. Fr. 2.—; **Zehntner**, Louis: Schweizerhymne. 20 Rp.; **Stapf**, Oskar: Kleine Festchöre. Sammlung geistlicher Männerchöre für die einfachsten Verhältnisse zu den verschiedensten Festen. Luther der Gottesstreiter. Ein Reformationsfestspiel in Dichtung und Gesängen für Sopran-, Tenor-, Bariton-Solo, Männer-, Gemischten Chor, Gemeindegesang und Orgel bzw. Harmonium. 20 kleine Orgelvorspiele. Fr. 2.25. 32 kleine Choralvorspiele zu den gebräuchlichsten Chorälen für Orgel. Fr. 2.50; **Leipold**, Bruno: Täglich Brot. Leichte und kurze Fantasiestücke, Vorspiele und Choralbearbeitungen zum Gebrauch in Haus und Kirche für Harmonium oder Orgel. Heft I, II, III. Pro Heft Fr. 2.50. Verlag Hug u. Co., Zürich. **Knayer**, C.: Traute Klänge. 16 Originalkompositionen für Harmonium. Fr. 2.25; **Stapf**, Oskar: Vier Stücke für Harmonium oder Orgel. Fr. 2.—; **Leipold**, Bruno: Acht schlichte Kantaten für Chor, Soli, Gemeindegesang, Orgel u. Streichquartett ad lib. in einfachster Ausführung zum Gebrauch in Gottesdienst und Konzert. Sämtliche Werke im Verlage von Ruh und Walser, Adliswil. **Khan**, Inayat: Das innere Leben. 1925. Geh. Fr. 2.—, geb. Fr. 3.—; Die Schale von Saki. Geh. Fr. 3.—; Aus einem Rosengarten Indiens. Geh. Fr. 4.50, geb. Fr. 5.50. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zeh. **Blumer**, S., Dr.: 800 Fragen zur Schweizergeographie. In drei konzentrischen Kreisen. 3. Aufl. Selbstverlag des Verfassers, Basel. 1925. 47 S. Geh. Fr. 1.—. **Freytag**, Willy: Die methodischen Probleme der Pädagogik. 1924. (Abhandlungen zur Philosophie und Pädagogik, 3. Heft.) Verlag O. R. Reisland, Leipzig. **Killer**, K.: Schultagebuch, mit Noten-Heft. Fr. 1.50 und 80 Rp. Herausgegeben von der Druckerei des «Schulblatt», Aarau. **Grandjean**, J. et **Lasserre**, E.: Cours de Langue française. 2. T. Syntaxe Notions d'Etymologie. (Théorie et Exercices). 1924. Ch. Egginann, Genf, Rue du Marché 40. Geb. Fr. 5.50. **Piaget**, Jean: Le jugement et le raisonnement chez l'enfant. (Avec la collaboration de Mlle Cartalis, S. Escher, U. Hanhart, L. Hahnloser, O. Matthes, S. Perret et M. Roud.) 1925. Delacheux & Niestlé S. A., Neuenburg. Fr. 6.—. **Rolland**, Romain: Ein Spiel von Tod und Liebe. (Theater der Revolution.) 1924. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich. **Neusser**, Maria: Die Chastelaine von Vergi. Der altfranzösischen Urschrift nachgedichtet. 1923. Amalthea-Verlag, Zürich. **Hürlimann**, Martin: Tut Kung Bluff. Das unvermeidliche Buch eines Weltreisenden. 1924. Grethlein u. Cie., Zürich. Geb. Fr. 7.50. **Studer**, Heinrich: Maria. (Ein Gedichtzyklus.) 1925. Amalthea-Verlag, Zürich. **Garzarolli-Thurnlackh**, Karl: Das graphische Werk Martin Schmidts (Kremser Schmidt) 1718—1801. Mit 112 Abbildungen. 1925. Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig.

*

Der Fortbildungsschüler (Verlag Gafmann, Solothurn) schließt mit der Nummer vom 7. Februar seinen 45. Jahrgang. Das neue Heft verdient die nämliche Beachtung wie die früheren. Der Umschlag bringt ein Bild und eine kurze Würdigung des Werkes C. F. Meyers. Einige Arbeiten, die im laufenden Jahrgang begonnen wurden, finden ihren Abschluß. Daneben ist allerlei Neues aufgenommen worden, was in Fortbildungsschulen gut verwendet werden kann. Das Heft zieren ein paar stimmungsvolle Mürgerbilder aus dem «Röseligarte».

Redaktion: Pestalozzianum, Schipfe 32, Zürich 1.
Wir erbitten Manuskripte und Büchersendungen an diese Adresse.
Schweiz. Lehrerverein: Postscheckkonto VIII, 2623.
Telephonnummer des Zentralpräsidenten: Stkfa 134.
Telephonnummer des Sekretariats und der Redaktion: Selnau 81.96.



ES GIBT EIN GLÜCK

und das heißt Gesundheit. Wenn du überarbeitet bist, nervös, keine Lebensfreude und Arbeitslust mehr besitzt, wenn Schlaf- und Appetitlosigkeit, Melancholie oder zeitweise Schwäche dir das Leben schwer machen, dann greife zu Biomalz. Es ist für dich das Richtige. Beginne heute mit einer Kur von mindestens 8 Dosen dann wird sich dein Leben wieder anders gestalten. Frohmüt, Arbeitslust und Lebensfreude kehren wieder. Zweimal im Jahr eine Kur mit Biomalz schützt Dich vor Krankheiten. Blutarme, Bleichsüchtige, Nervöse, schwache Kinder, Überarbeitete sollten täglich Biomalz nehmen.

Es gibt für Kinder und Erwachsene nichts Besseres zur Stärkung, als:

BIOMALZ

Schiefer-Tafeln

kaufen Sie sehr vorteilhaft am besten direkt bei der 2221
Tafelfasserei Arth. Schenker, Elm
Verlangen Sie, bitte, d. Preisliste

Füllbleistifte

vernickelt
à Fr. 1.50 per Stück
à 15. - Dutzend
Muster gegen Fr. 1.70 in Marken.
Vertreter gesucht
J. Soltermann, Hauptpostfach
Zürich 1. 2247

Haushaltungsschule Zürich

(Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein)

Bildungskurse für Haushaltungslehrerinnen, Dauer 2 Jahre, Beginn je im April. 2218

Bildungskurse für Hausbeamtinnen, Dauer 2 Jahre (Vorkurs inbegriffen), Beginn je im Oktober.

Koch- und Haushaltungskurse, Dauer 1 Jahr (Vorkurs zum Hausbeamtinnenkurs), Beginn je im Oktober.

Koch- und Haushaltungskurs für Interne und Externe, Dauer 5½ Monate, Beginn je im April und Oktober.

Kochkurse für gut bürgerliche und feinere Küche, Dauer 6 Wochen, das ganze Jahr fortlaufend.

Prospekte und Auskunft täglich von 10-12 und 2-5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule Zürich, Zeltweg 21a.

Das Wunder für Selbst- rasierer ist „RASERMA“

für Herren, die sich gut, fein und angenehm rasieren wollen. Tausendfach bewährt.

Paket mit Inhalt für 50 mal rasieren Fr. 1.-
Raserma Versand 2254

O. EGLI-DINTHEER, Parfümerie, FLAWIL

Bissone Pension Pozzi

Herrliche sonnige Lage am Luganersee. Zentralheizung. Gemütliches Heim. Prospekte und Referenzen. Telefon 39. 2224

Steigende Anerkennung

findet bei Lehrern und bei Schülern der
Cours Intuitif de Français

von Dr. A. Schenk und Dr. E. Trösch
1. A l'Ecole (3. und 4. Auflage) } Chez nous
2. A la Maison (2. und 3. Auflage)
3. Au Village } A la Campagne
4. Ma Patrie }

Probabände auf Wunsch

Verlag u. Buchdruckerei W. Trösch, Olten 2212

Nun habe ich die gesuchte Erleichterung für den Schönschreibunterricht gefunden. Niederer's Übungshefte mit den vorgeschriebenen Formen sind nicht genug zu schätzen 1987/7 Bezug im Verlag Dr. R. Baumann, Birsfelden.

Humboldt-Schule

Zürich 6. Vorbereitung auf 2198

Maturität und Techn. Hochschule

Intime Körper- Pfleger



Reich illustr.
Preisliste
über alle sanit.
Hilfsmittel
für Hygiene,
u. Körperpflege: Irriga-
teure, Gummiwaren, Bandagen,
Parfümerien, u.s.w. versendet
auf Wunsch (als Brief verschl.)
gratis:
Sanitätsgeschäft P. Hübscher
Seefeldstr. 98, Zürich 8

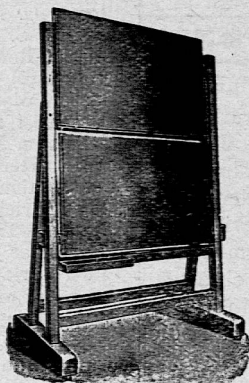
Pianos

neu u. gebraucht,
preiswert u. mit
GARANTIE

Pianohaus
JECKLIN
ZÜRICH

Ehram-Müller Söhne & Co

ZÜRICH 5
Limmattstr. Nr. 34



Wandtafeln

Div. Systeme
Prospekte gratis!

Projektionsausrüstungen

für Schulen

liefert

2249

C. Koch, Photograph, Schaffhausen

Verlangen Sie Preislisten und Vorschläge.

Zurück zum vegetativen Medizinal-Naturprodukt!

„Besonders waren die Besserungen auffallend, dies sich mit
Gastromaltose

bei chronischen Verdauungs-Schwächen erzielen ließen, wo alle übrigen Mittel, Nährprodukte wie Medikamente, versagt hatten“, so schreibt ein Arzt.

Verdauungs-Beschwerden, Magen-
und Darmleiden werden schnellstens
behalten mit Gastromaltose.

Kostenlos senden wir an jeden, der uns seine
Adresse mitteilt, unsere Broschüre über
Gastromaltose

die für alle Kranken sehr wichtig ist. Schreiben Sie
sofort an

Fabrik für Medizinale- u. Malz-Nährpräparate
Neukirch-Egnach 201. 2174/3

Gastromaltose ist in allen Apotheken erhältlich.

Offene Italiener-Weine

(garantiert naturrein und haltbar)

Montagne, rein ital.	per 100 Ltr. Fr. 95.-
Montagne, super., rein ital.	98.-
Piemonteser	110.-
Borgomanero	120.-
Chianti fino vecchio (Sancasciano)	145.-
Chianti fino, 1923 (Sancasciano)	125.-
Freisa d'Asti	160.-
Barbera d'Asti, aus bester Lage (als Krankenwein sehr oft verordnet)	160.-
Barbera d'Asti, 1923	140.-
Lambrusco, rotschäumender Süßwein (aus bester Lage)	130.-
Faenza, weiß	120.-
Asti offen, süß	190.-
Kaltersee	150.-
Magdalener	180.-
etc. etc.	

Verlangen Sie unsere Spezial-Preisliste für Flaschenweine.
Obige Preise verstehen sich franko jede Talbahnstation.
Muster stehen Ihnen gerne jederzeit zur Verfügung.
Fässer von ca. 50 Litern an. 2249

Kesselbach & Cie.

Altdorf (Uri)

Direkter Import italienischer Weine. Telefon 33.

Ein Kapitel Grammatik. Das Subjekt der sog. subjektlosen Verben.

Wohl wenige Lehrer, die im Unterricht auf das Kapitel der unpersönlichen Verben stoßen und ihre Schüler (mit Utzingers Schulgrammatik § 73) lehren: «Verben wie *blitzen*, *donnern*, *regnen* und andere, deren Subjekt man nicht kennt, nennt man unpersönliche,» ahnen, daß sie mit wenig Worten über ein Problem hinweggehen, das zu den schwierigen der Grammatik gehört und die Geister beschäftigt hat, seit überhaupt Grammatik betrieben worden ist. Und gerade im 19. Jahrhundert haben Grammatiker, Logiker und Psychologen (wie z. B. Grimm, W. Wundt u. a.) das Problem zu lösen versucht, mit dem Ergebnis, daß heute die Lösung ferner gerückt erscheint als je, daß sich die Ansichten so diametral wie möglich entgegenstehen. Da die Untersuchung dieses Problems tief hineinleuchtet in das Wesen und Werden sprachlicher Gebilde, in das Verhältnis zwischen Logik, Psychologie und Sprache; da sie zeigt, wie psychologische Auffassung und sprachlicher Ausdruck sich ursprünglich decken, später aber auseinandergehen, indem das sprachliche Gebilde erstarrt, zur Formel wird, während die zugrunde liegenden psychologischen Gebilde (Begriffe, Vorstellungen) sich verändern, so daß eine merkwürdige Diskrepanz zwischen Sinn und Form entsteht und scheinbar vernunftwidrige Formen sich bilden, da diese Einsicht den Unterricht auch in der gewöhnlichen Schulgrammatik zu vergeistigen und zu beleben vermag, sei hier ein Auszug aus einer größeren Arbeit gegeben, die das ganze Problem behandelt und einen Beitrag zur endgültigen Lösung bringen will.*)

Das Forschen nach dem Subjekt der sog. ursprünglichen Verben könnte als scholastische Pedanterie betrachtet werden, wenn die Existenz «subjektloser Verben» (so nennt sie heute mit Vorliebe die wissenschaftliche Sprachforschung) nicht im Widerspruch stünde mit einem Fundamentalsatz der Logik, einer Grundtatsache des menschlichen Denkens (und des entsprechenden sprachlichen Ausdrucks): daß jedes Urteil, jede Aussage aus mindestens zwei Gliedern besteht, einem Gliede, das den Gegenstand, von dem etwas ausgesagt werden soll, nennt, und einem Gliede, das enthält, was von ihm ausgesagt wird; grammatisch gesprochen: jeder Satz muß ein Subjekt und ein Prädikat enthalten. Wohl brauchen wir sehr häufig Sätze, die äußerlich nur aus einem Worte bestehen und also rein formal eingliedrig sind: der bekannteste, auch in der Schulgrammatik behandelte Fall ist der der 2. pers. Einzahl der Befehlsform: *lies!* Das ist freilich formal ein von jeher eingliedriger Satz, indem diese Form, soweit wir zurücksehen und -schließen können, in den indogermanischen Sprachen aus dem reinen Verbalstamme bestand (d. h. keine Personalendung hatte, in welcher man den ursprünglichen Subjekttträger sieht, so daß die Personalendung ursprünglich die Rolle des heutigen persönlichen Pronomens gespielt hat. Auf Verbalformen mit und ohne Personalendung gehen denn auch in letzter Linie die Unterschiede zwischen *du nimmst* und *nimm!* *tu vas* und *va!* *tu dici* und *di!* [du sagst, sage!] zurück.) Jeder Schüler weiß aber, daß *lies!* nicht ein Prädikat ohne Subjekt ist; bloß wird das Subjekt, nämlich die angesprochene Person, in der sprachlichen Form nicht ausgedrückt, da es durch die Situation eindeutig gegeben ist. Ein solches, nur in der Vorstellung vorhandenes Subjekt ist ein psychologisches Subjekt. In unseren Impersonalien *es regnet* (gotisch *rigneith* [wie englisches *th* auszusprechen], lat. *pluit*, ital. *piove*, franz. *il pleut* usw.) aber wollte die Forschung wirklich subjektlose Verben sehen. «In allen solchen Sätzen, schrieb

der Indogermanist Franz Miklosich (subjektlose Sätze, Wien 1883), der das alte Problem wieder in den Vordergrund des Interesses schob, wird ein Vorhaben ausgedrückt, ohne daß das wirkende Subjekt genannt wird; das Verbum tritt völlig subjektlos auf.»

Dieser Auffassung gegenüber, die die Möglichkeit eines eingliedrigen Urteils voraussetzt, wollen die Logiker in dem «es» ein wirkliches Subjekt erkennen, es soll bedeuten «die unbestimmt vorgestellte Totalität des Seienden» (Überweg), «den allumfassenden Gedanken der Wirklichkeit» (Lotze), die «unbestimmte Allgemeinheit der Wahrnehmungswelt» (Prantl), die «konkrete Wirklichkeit» (Schuppe) usw. Die Grammatiker, welche in dem *es* ein wirkliches Subjekt erkennen wollten, hielten sich meist an Grimms Erklärung: «Sie (die Sprache) bedient sich des dem Neutrum überhaupt eingepflanzten Begriffs der Unbestimmtheit, um das nur Andeutbare, Unbestimmte, Unbekannte zu bezeichnen... In dem *es* ist kein leibhaftiges Subjekt gelegen, nur der Schein oder das Bild davon.»

Ein anderer Teil der Sprachforscher aber hielt sich an das historisch Gegebene, ohne sich von den Lehren der Logik beeinflussen zu lassen, und konstatierte somit die Existenz einer großen Anzahl «subjektloser Verben» (zahlreich besonders in den slavischen Sprachen). Ja, der Breslauer Germanist Theodor Siebs ging sogar soweit, die Behauptung aufzustellen, daß die zugrunde liegenden Formen gar keine konjugierten 3. Personen des Verbums, sondern Verbalsubstantive seien. Er übersah, daß seine Erklärung, selbst wenn sie historisch richtig wäre, gar nichts erklären würde. Ein Substantiv, auch ein Verbalsubstantiv (vgl. *das Regnen*) nennt immer nur einen Gegenstand, resp. einen Vorgang, enthält aber in sich niemals eine Aussage; zudem hätte sich dieses Verbalsubstantiv in allen indogermanischen Sprachen dem Verbalssystem angeschlossen, wäre es zum Verb geworden, wie es in allen Sprachen auch als Verb empfunden wird; somit tauchte die Frage nach dem Subjekt doch auf. Karl Brugmann, eine der bedeutendsten Autoritäten der indogermanischen Sprachforschung, nimmt die Existenz subjektloser Verben als bewiesen an (lat. *pluit*, got. *rigneith*, altnordisch *rignir*, ital. *piove*, spanisch *llueve* usw., alle ohne Pronomen) und will das deutsche *es* wie das französische *il* (ebenso das englische *it*, das dänische *det* usw.) als spezifische Eigentümlichkeit dieser Sprachen erklären und zwar als ein anorganisches, von außen in diese Bildung verschlepptes, leeres Formwort ohne Sinn und Bedeutung. Der Raum erlaubt uns nicht, hier auf die Widerlegung der Brugmannschen Theorie näher einzugehen; sie steht mit den historischen Tatsachen der deutschen Sprachüberlieferung in schneidendem Widerspruch, indem das *es* in den Fällen, wo es verschlepptes, leeres Formwort sein soll, von Anfang der Tradition bei den deutschen Syntax folgenden althochdeutschen Schriftstellern obligatorisch auftritt (z. B. *iz abandēt* = es wird Abend; bei Notker, dem St. Galler Mönch: *sô iz wât, so wagôt iz* = wenn es weht, wogt es usw.), während es bei den Fällen, wo es «mit der Zeit zum leeren Formwort heruntergesunken sein soll», erst sporadisch und fakultativ auftritt (nämlich in Fällen wie: *es ziemt sich, daß...*, wo *es* auf den Inhalt des folgenden Nebensatzes sich bezieht). Zudem: die Erklärung, die wir zu geben haben, gilt genau gleich für jene Formen ohne Pronomen; das Subjekt, das im Deutschen mit *es*, im Französischen mit *il* bezeichnet wird, ist in jenen Sprachen ein psychologisches.

Als erste Gruppe der unpersönlichen Verben seien jene erklärt, die einen Sinneseindruck bezeichnen: *es klopft*, *es läutet*, *es brennt*, *es riecht* usw. Das *es* in *es duftet* kann in dreifacher Bedeutung auftreten: 1. kann es sich auf ein säch-

*) Die ganze Arbeit wird in der «Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen», herausgegeben von Wilh. Schulze, Berlin, u. a. erscheinen; für alles Historische sei darauf verwiesen.

liches Substantiv beziehen, z. B. *das Veilchen*, dann liegt das gewöhnliche persönliche *es* vor; 2. kann *es* sich aber auch auf einen Gegenstand oder einen Vorgang beziehen, den ich nicht mit einem Neutrum bezeichnen könnte, der aber durch die Situation gegeben ist. Verbrennt z. B. jemand Kautschuk, so rufe ich ihm zu: *Hör auf, es duftet übel* (resp. *es stinkt!*). Dieses *es*, welches in unbestimmter Form einen durch die Situation gegebenen, bestimmten Gegenstand oder Vorgang nennt, wollen wir «unbestimmtes *es*» heißen. 3. Trete ich an einem Sommermorgen vor das Haus, so sage ich: *Wie es duftet!* Dieses *es* bezieht sich weder auf ein sächliches Substantiv, noch auf einen individuellen Gegenstand oder Vorgang, sondern auf die ganze gegebene Situation; dieses *es* sei deshalb «Situations-*es*» genannt — *es* ist nichts anderes als das sog. unpersönliche *es*! Zugleich hat sich die Bedeutung des Verbs geändert: in den ersten beiden Fällen bedeutet duften *Duft erzeugen*, *Duft ausströmen*, im dritten bedeutet *es duftet* = *es riecht*, *es* bezeichnet nicht mehr eine Tätigkeit, sondern eine mit dem Geruchssinn wahrnehmbare Erscheinung auf dem Grunde der gegebenen Situation. *Es klopft* bezieht sich ursprünglich z. B. auf ein Kind, die Tätigkeit des Schuhmachers usw., schwindet aber die Vorstellung eines Urhebers, so bezieht *es* sich auf die gegebene (akustische) Situation und wieder hat das Verb nicht mehr den Sinn einer Tätigkeit, sondern einer Gehörserscheinung; ebenso *es läutet* usw. In beiden Fällen kann ich auch sagen: *Das läutet!* *Das klopft!*, womit ich auf die Situation direkt hinweise (und nicht etwa auf einen Urheber des Geräusches!) Stehe ich vor einer Feuersbrunst und sage ich: *Das brennt!* *Schau, wie es brennt!*, so beziehen sich *das* und *es* (in dieser Verwendung) nicht auf das Haus, das Gehöft usw.; brennen bedeutet nicht mehr *verbrennen*, sondern jene Pronomen weisen auf die gegebene Situation hin, und *brennen* bezeichnet lediglich eine (visuelle) Erscheinung. Ursache, resp. Urheber fallen völlig außer Betracht, wie Miklosich sagt: «In allen solchen Sätzen wird ein Vorhaben ausgedrückt, ohne daß das wirkende Subjekt genannt wird;» — aber sind die Verben darum «völlig subjektivlos»? Wo steht geschrieben, daß das Subjekt immer den Urheber der Erscheinung nennen müssen? *Es* kann auch den Träger derselben bezeichnen, wie z. B. in folgenden Sätzen: *die Berge blauen in der Ferne*, *der Himmel blaut* usw. Das Pronomen *das* nennt den Träger der Erscheinung nicht, aber *es* weist auf die gegebene Situation als solchen hin, das Pronomen *es* nimmt darauf Bezug.

Nun zu den Verben, welche Naturerscheinungen ausdrücken, den «unpersönlichen Verben» par excellence! Da müssen wir vor allem uns klar werden, daß ein Wort an sich, ohne jede Beziehung auf eine Situation, immer nur ein Wort ist und niemals eine Aussage enthält; man hat mit Recht gesagt, daß einer ein ganzes Wörterbuch durchlesen kann, ohne daß er dadurch eine einzige Tatsache erfährt (abgesehen natürlich von Erklärungen etc.). Genau dasselbe gilt aber auch von gotisch *rigneith*, lat. *pluit*, ital. *piove* usw., abgelöst von jeder Beziehung, rein für sich sind es weiter nichts als Wörter, Verbalformen, und ein Verzeichnis der 3. pers. sg. aller Verben der Welt enthielte nicht eine einzige Aussage. *Donnert* ist für sich allein keine Aussage, zu einer solchen wird es erst, wenn ich *es* auf irgend etwas beziehe: z. B. auf die heranfahrende Lokomotive, oder auf einen Wagen, der über eine Brücke fährt, auf Geschützfeuer usw. (welche psychologische Subjekte sein, d. h. in der sprachlichen Form wegb bleiben können). Stehe ich im Felde und höre ich fernen Donnerhall, so sage ich *es donnert* und kann dabei immer noch im Zweifel sein, ob einer jener Fälle die Ursache sei oder ein die Luft spaltender Blitz; mein *es* bezieht sich lediglich auf die gegebene Situation, und das Verb bezeichnet eine akustische Erscheinung. Wenn ein Italiener sagt: *piove!*, so zitiert er damit nicht eine grammatische Form, sondern er macht eine Aussage, welche sich auf etwas bezieht, nämlich auf die Situation (im Freien). Er wird auch, falls die Person, mit der er spricht, die Erscheinung noch nicht bemerkt hat, sie auf die Situation aufmerksam machen, indem er sagt: *vedi, piove!*

(sieh, es regnet!), oder er wird mit einer Bewegung des Kopfes oder auch nur der Augen darauf hinweisen — genau wie wir *es* auch tun. Er drückt das Subjekt nicht aus, d. h. er braucht kein Pronomen, weil er das durch die Situation gegebene Subjekt im allgemeinen nicht bezeichnet und so sagt *parlo* (= ich spreche), *parli* (= du sprichst); die Endung ist noch immer Träger der Subjektsbeziehung, wie sie es im Indogermanischen war. Viel deutlicher wird das noch, wenn wir uns an die lebende Sprache, an die Mundart und an den konkreten Fall halten. Mit einem Freunde am Fenster stehend, sage ich z. B.: *Lueg, es überzieht si!* (oder: *es tuet zue!*) *Wie's schwarzet da une!* *Es* (oder: *das*) *git Rege!* *Wie's unen-uf chaunt!* *Es macht am Regnen-ume!* *Es fangt scho a!* *Lueg, wie's tuet!* *Wie's abe leert!* *Los, wie's rumplet!* *Es will!* (oder: *es cha*) *nümme höre!* *Es lat si i!* usw. Und das sollen «völlig subjektlose» Verben sein?! Das *es* schwankt in diesen Fällen zwischen unbestimmtem-*es* und Situations-*es*; in *es chaunt näher* wäre es wohl eher das erstere, indem damit die individuelle Erscheinung des Gewitters (nicht aber etwa das Wort *Gewitter*) gemeint ist. Man könnte auch glauben, daß zum Teil Personifikationen vorlägen. Das ist nicht der Fall! Wenn ich sage: *Los, wie's rumplet!* so denke ich dabei nicht an irgend ein bestimmtes oder unbestimmtes Wesen, das den Lärm erzeugt, das Verb bedeutet auch nicht wie sonst *Lärm erzeugen*, sondern bezeichnet lediglich eine akustische Erscheinung; *ableere in das leert abe!* bedeutet nicht mehr *heruntergießen*, sondern *herunterströmen*.

Ein anderer Beweis: in den meisten Fällen kann ich *es* durch *das* ersetzen und damit auf die Situation hinweisen: *das schwarzet!* *das überzieht si!* *das tuet!* *das leert abe!* *das rumplet!* *das cha nümme höre* (vgl. franz. *ça pleut! ça fait chaud!*). In gelegentlichen Neubildungen wird diese Beziehung auf die Situation fühlbar deutlich. So sage ich, wenn ich an einem Augustabend vor das Haus trete und ein kühler Wind mir entgegenweht, Laub am Boden raschelt, das Blattwerk sich verfärbt, es früh dämmert: *Es septemberlet scho!*, wobei sich *es* deutlich auf die durch die herbstlichen Erscheinungen charakterisierte Situation bezieht. *Es mörgelet* heißt nach dem Schweizerdeutschen Idiotikon entweder *es wird Tag* oder *es riecht wie am Morgen im Schlafzimmer*, wobei ja die Beziehung auf die gegebene Situation deutlich genug wird! *Es menschelet* kann sich ebenfalls auf diese «Geruchs-Situation» beziehen, ebenso aber auch auf die gegebene Situation in moralischem Sinne. — Luther braucht einmal den Ausdruck *es regnet und scheint*. Wir wissen, was scheint — die Sonne; aber das wirkende Subjekt (man könnte es das «logische» nennen) fällt außer Betracht, und das Verb bedeutet nicht mehr eine Tätigkeit, *Sonnenschein ausstrahlen*, sondern nur noch eine visuelle Erscheinung auf dem Grunde der Situation, *es scheint* = *es hat Sonnenschein*. — Das oft gebrauchte Gegenargument, man könne in *es regnet* die Frage nach dem Subjekt wer regnet? nicht beantworten, ist ein Bluff. Das Verb *regnen* kann in drei Bedeutungen und mit drei verschiedenen Arten von Subjekten gebraucht werden: 1. Gott regnet (deus pluit) = erzeugt Regen; 2. Der Regen regnet (Shakespeare), Feuer und Schwefel regnet, Schläge regnen etc. = fallen wie Regen; 3. in gewöhnlichem Sinne als Erscheinung, mit Beziehung auf die Situation. In jener Frage hat das Verb nun die erste Bedeutung, d. h. wir sollten den Urheber nennen, während unser Ausdruck doch die dritte Bedeutung hat und *es* mit dem Urheber gar nichts zu tun hat. Angesichts aber der genauen Parallele zwischen *es klopft* (s. oben) und *es donnert*, *regnet* und der Möglichkeit, diese Verben heute noch im Sinne einer Tätigkeit mit einem «wirkenden Subjekt» zu brauchen (*Zeus donnert, blitzt* usw.), liegt freilich die Vermutung nahe, daß, wie bei jenen so auch bei diesen, diese letztere Bedeutung die ursprüngliche sei und entsprechend dem «konkreteren, sinnlich anschaulichen Denken des Menschen einer primitiveren Kultur» dieser jene Verben auf eine geheimnisvolle wirkende Macht, eine Personifikation der in der Natur wirkenden Mächte bezogen habe (so W. Wundt, Völkerpsychologie); aber dies bleibt unbeweisbare Vermutung

und mit Recht hat man Wundt, der auf Homer hinweist (*Zeus blitzt* usw.) erwidert, daß Homer keine primitive Stufe des menschlichen Denkens darstelle, sondern einen Gipfel der Kultur, ein Maximum von poetisch frei gestaltender Kraft.

Viel komplizierter liegen nun die Verhältnisse in einer andern Gruppe von Verben, die leibliche oder seelische Empfindungen, auch Mangel u. a. ausdrücken und die heute noch ohne grammatisches Subjekt gebraucht werden können, wie z. B. *mich hungert, mich dürstet, mich friert, mir schwindelt, mir träumt, mir ahnt, mir gebricht* und viele andere. Neben diesen unpersönlichen, subjektlosen Formen stehen andere mit persönlichem Subjekt *ich hungere, ich friere* usw., und zwar ist dies eine Eigentümlichkeit der meisten indogermanischen Sprachen, und das auffallendste: «die beiden Konstruktionsweisen haben bei den verschiedenen indogermanischen Völkern oft gewechselt» (Delbrück-Brugmann). Wir können nun in der Tat bei einigen Verben noch in historischer Zeit einen ganzen Kreislauf beobachten, von persönlicher Verwendung mit von außen auf uns einwirkendem Subjekt über subjektlose Konstruktion zu einer neuen persönlichen Verwendung aber mit Ich-Subjekt; gleichzeitig macht das Verb einen Bedeutungswandel durch: zuerst bezeichnet es eine von außen auf uns eindringende Einwirkung, nachher nur noch leibliche oder seelische Empfindung. Es liegen vier Stufen vor: so wird z. B. *erbarmen* 1. auf ein äußeres Subjekt bezogen: *das (es) erbarmt mich* = das kommt mir arm, elend vor, (*es* ist in diesem Falle unser «unbestimmtes *es*»). 2. Schwand nun eine individuelle Ursache oder wurde sie so vielfältig, daß sie die ganze gegebene (moralische) Situation charakterisierte, so bezog sich *es* nicht mehr auf ein Einzelnes, Individuelles, sondern auf die «Situation» in moralischem Sinne: *es (das, dies alles) erbarmt mich!* Indem nun aber eine individuelle Ursache aus der Vorstellung entschwand, verschwand damit leicht auch die Bedeutung einer von außen auf uns eindringenden Einwirkung, und es blieb nur noch die dadurch hervorgerufene Empfindung: *es erbarmt mich* = *ich fühle Mitleid*. 3. Dieser Bedeutungswandel wurde gefördert, wenn die Ursache des Erbarmens nachträglich näher bezeichnet wurde, so sagt man im Mittelhochdeutschen: *es erbarmt mich über etwas*, oder mit Genitiv *es erbarmt mich eines Kindes*. Damit trat eine psychologische Umstellung ein: die Ursache wurde nun durch diesen Genitiv *eines Kindes* bezeichnet, nicht mehr durch das *es*, dessen Bedeutungsinhalt wurde gewissermaßen in jenen Genitiv hinübergezogen, *es* wurde zum leeren Formwort und konnte wegleiben: *mich erbarmt des Kindes*. 4. In dieser Form bedeutete *erbarmen* nun einzig noch eine seelische Empfindung, die sich auf die Person als Träger dieser Empfindung bezieht, somit wurde *mich* psychologisches Subjekt, und damit war die letzte und neueste Form gegeben, indem die grammatische Form sich der psychologischen anpaßte: *ich erbarme mich des Kindes* (seit dem 18. Jahrh.). Ähnlich wird *träumen* zuerst mit Sachsubjekt konstruiert: *mein Leben träumt mir* (= mein Leben kommt mir vor im Schläfe), dann bedeutet es eine Erscheinung der Psyche: *mir träumt von etwas*, wobei *mir* wieder psychologisches Subjekt ist und das zieht die neueste Form: *ich träume* nach sich. *Ahnen* stammt von mhd. *ande*, welches «Kränkung, Unwille» bedeutet (wir folgen H. Pauls Etymologie), *das ahndet mich* (oder *mir*, das Subjekt konnte auch ein Nebensatz sein: *mir ahndet, daß . . .*) bedeutete: *das kränkt mich, erregt mir Unwille*; dann änderte sich die Bedeutung zu *es beunruhigt mich, ich besorge, ich sehe voraus, ich ahne*. Viele interessante Fälle von Bedeutungswandel ließen sich hier noch anführen: *es (das) jammert mich* bedeutete zuerst: *es erregt mir seelischen Schmerz, dann ich fühle . . .*, dann *ich äußere seelischen Schmerz: ich jammere* usw. In den meisten Fällen ist aber der Vorgang historisch nicht mehr zu verfolgen; die Verben erscheinen in historischer Zeit schon auf der dritten Stufe: *mich jammert des . . .* mit psychologischem Subjekt. Ebenso *mich hungert, mich dürstet, mich friert*; neben diesen Verben steht schon seit althochdeutscher Zeit, wenn auch seltener, *ich hungere, ich friere*. Daß aber auch hier ein ähnlicher Kreislauf vorangegangen ist,

läßt sich aus einzelnen Indizien schließen: bei *frieren* liegt die äußere Einwirkung klar zutage: *es friert dich an die Ohren* (vgl. unser: *de Wind bißt di a d'Ohre*); der Akkusativ ist deshalb bei diesem Verb fest geblieben (während er bei diesen Verben sonst oft mit dem Dativ wechselt); erst in neuerer Zeit heißt es auch etwa: *es friert mich an den Fingern*; dieser Dativ stammt von dem richtig gebrauchten: *ich friere an den Fingern*. Daß Hunger als durch äußere Einwirkung entstanden aufgefaßt werden kann, beweist unser Ausdruck: *Gell, das macht dr Appetit!* und *Gell, das gid Hunger* (Arbeit, Anstrengung usw.). *Mich hungert* und *ich hungere* bedeuten denn auch nicht genau das gleiche: ersteres wird für gelegentliches, durch einmalige Ursache hervorgerufenen Hungern gebraucht, letzteres für die dauernde Empfindung (oft auch in übertragenem Sinne: *ich hungere nach Wissen* usw.). — Vom logischen und psychologischen Standpunkt sind also auch diese Verben nicht subjektlos; auch in *mich hungert, mich friert* handelt es sich nicht um ein eingliederiges Urteil; psychologisches Subjekt ist immer die Person als Träger der Empfindung, gleichgültig ob die äußere grammatische Form die erstarrte uralte Formel mit dem Akkusativ oder die neue mit dem Nominativ *ich hungere* bevorzugt.

Zum Schlusse seien noch zwei sonderbare Fügungen, die bis jetzt, soviel ich sehe, keine genügende Erklärung gefunden haben, erwähnt: die scheinbar passiven Bildungen *) *es wird getanzt, gelacht, gegang* usw. und die reflexiven *es tanzt sich . . ., es geht sich hier gut, es sitzt sich hier angenehm* usw. In beiden Bildungen ist *es* ohne Zweifel leeres Formwort, in *es wird getanzt* und *es tanzt sich* bedeutet *es* nicht etwa *ein Tanz wird getanzt* oder *ein Tanz tanzt sich*, ebenso wenig ist es Situations-*es*, nichts durch die Situation Gegebenes *tanzt sich* oder *sitzt sich*! Auf die Frage: *was wird getanzt?* kann man wohl antworten: *Ein Foxtrott wird getanzt*, aber nie lautet die Antwort: *Es wird getanzt*. Diese Bildungen gehen zurück auf logische Konstruktionen mit transitiven Verben (d. h. Verben, die eine Einwirkung auf ein äußeres Objekt bezeichnen). Man konnte z. B. sagen (mit unbestimmtem, auf etwas durch die Situation gegebenes sich beziehendem *es*): *Es (das) wird gesagt!* und *Es (das) spricht sich herum!* In diesen Fällen ist *es* ein wirkliches persönliches Subjekt. In dem nun an Stelle des transitiven *etwas* sagen ihm nahestehende, bedeutungsverwandte Verben traten, wie z. B. *sprechen* (transitiv und intransitiv), *scherzen* (nur intransitiv), entstanden jene unlogischen Bildungen. Die Entwertung des *es* geschah, wenn ein Nebensatz oder ein an dessen Stelle tretendes zweites Subjekt das Gesagte näher bezeichnete: *es wurde über ihn gesagt, daß . . .*, oder *es wurde viel über ihn gesagt, darnach es wurde viel über ihn gescherzt, gelacht* usw., dann *es wurde gelacht, getanzt, gekant, gekämpft* usw. Am Fenster sitzend, kann jemand sagen: *Es (das, der Druck) liest sich noch ganz gut*, mit persönlichem (unbestimmtem) *es*. Nun kann aber in diesem Satz lesen auch als intransitives Verb aufgefaßt werden, welches nur die Tätigkeit des Lesens bezeichnet, und in Analogie dazu bildet man: *es schreibt sich noch ganz gut, es sitzt sich angenehm hier* usw.

Merkwürdigerweise kann man nun auch sagen: *das wird getanzt! das sitzt sich angenehm hier!* Diese Wendung könnte von neuem die Vermutung nahelegen, daß doch ein wirkliches Subjekt vorliege, aber dem ist nicht so! Dieses betonte *das* ist längst nicht mehr hinweisendes Pronomen, sondern lediglich Träger der Gefühlsbetonung. Dazu ist es nicht in diesen Stellungen geworden, sondern in Fällen wie *das regnet!* Hier kann es noch hinweisendes Pronomen sein, wenn ich zu jemand sage: *Schau, wie das regnet!* Wenn ich aber, heimkommend, im fensterlosen Korridor sage: *Huh, das regnet heute!* so liegt keine Spur eines Hinweises mehr darin und der Satz bedeutet: *wie sehr es heute regnet!* Dieses gefühlsbetonte *das* wurde nun verschleppt in Fälle, wo ein Hinweis überhaupt unmöglich war: *das hungert mich! das wird ge-*

*) Es handelt sich in *es wird geklopft* gar nicht um ein «Passiv intransitiver Verben», sondern um eine wirklich unpersönliche Aktivbildung, wonach Utzingers § 80 richtig zu stellen ist.

lacht! das sitzt sich gut hier! Wenn aber es und das keine wirklichen Subjekte sind, so liegen also «subjektlose Verben», eingliedrige Urteile vor? Nein! *es wird getanzt* bedeutet genau *es geschieht Tanzen* = *Tanzen geschieht*, die Tätigkeit selbst ist Subjekt der Aussage. «*Es sitzt sich* wird nie für sich allein gesagt, die Bildung enthält an sich keine Aussage; immer steht ein Adverb dabei: *Es sitzt sich angenehm* usw. Und dies ist psychologisch gleich *das Sitzen ist angenehm*; als auch in diesem Falle ist die Tätigkeit psychologisches Subjekt.

Zusammenfassend ist also zu sagen: Die Aussage der Logik, daß jedes Urteil aus zwei Gliedern (Subjekt und Prädikat) besteht, gilt auch bei den sog. unpersönlichen Verben. Im lediglich grammatisch-formalen Sinne gibt es «subjektlose Verben», nicht aber in psychologischem und logischem Sinne. Grammatische Form und psychologische Auffassung decken sich nicht immer; jene ist formelhaft, starr, vererbt sich, diese ist beweglich und wechselt. Das sog. unpersönliche *es* ist nicht ein unorganisches, leeres Formwort, sondern ein wirkliches persönliches Pronomen, das sich auf die gegebene Situation bezieht.

Dr. Hans Corradi.

Anmerkung: Scheinbar hat Hermann Paul die hier gegebene Erklärung bereits voraus genommen, indem er im «Wörterbuch» (1. Aufl. 1897) schreibt: «In *es regnet* usw. weist *es* ursprünglich auch auf die gegebene Situation hin.» Der Zusammenhang, in dem dieser Satz vorkommt, wie Pauls spätere und ausführlichere Erörterungen in den «Prinzipien der Sprachgeschichte» (4. Aufl., S. 131) und seiner «Grammatik» (III, S. 26 f.) beweisen, daß Paul das *es* auf unser *unbestimmtes es* zurückführen will, d. h. es soll ursprünglich sich (nicht auf die gegebene Situation selber!), sondern «auf einen Gegenstand... dessen Vorhandensein sich aus der Situation ergeben hat, ohne daß seine Natur zunächst genau bestimmt werden kann.» beziehen. Daß ihm dabei nicht unsere Erklärung vorschwebt, beweisen die späteren Ausführungen deutlich genug: «Sehen wir nur auf diese (die grammatische Form), so kann es natürlich nicht zweifelhaft sein, daß Sätze, wie *es rauscht*, *franz. il gèle*... ein Subjekt haben. Aber alle Bemühungen, dies *es*, *il*... auch als psychologisches Subjekt zu fassen und ihm eine bestimmte Ausdeutung zu geben, haben sich als vergeblich erwiesen» (Prinzipien, 4. Aufl. 1909). Ähnlich in der «Syntax»: «Bei den echten Impersonalien müssen wir unterscheiden zwischen der grammatischen Form und dem innern Sinn... Vergeblich sind daher die Bemühungen, sich unter dem formellen (!) Subjekt *es* etwas Bestimmtes zu denken usw.» (Grammatik, 1919, III, 26).

In der Basler Waldschuel. Schülerarbeiten aus der Klasse von Frl. G. Essig.

Dreiviertel vor achte kemme vo alle Site her Kinder uf der Klaraplatz go z'laufe oder go z'renne. Kains trait e Schuel-sack, aber jedes het um der Hals e Karte hänge mit dr Uf-schrift Waldschule Allschwil und em Tramstempel. Wenn der Sechser kunnt go z'pfuse, schoppt is dr Herr Billeteur naimene, wos no Platz het. Mer fahre über dr Rhi ins Großbasel. Am Barfüeßerplatz stige viel Lit us; jetz kenne mer is vertue. Unterwegs lese mer do und dert no eine vom Stroßerand uf oder mer wartet mit em Abfahre, bis e so ne verspetete Hai-gumper no s' Trittbrett verwitscht. Am Morgartplatz simmer alli binenander und fahre durus. Daß es no ne bitzi schnäller goht, hebe als e Dotzed Buebe ihre feine Propeller use. D' Fräulein hets gärrn, wemmer ruehig im Tram sitze und erwachsene Lüt schnäll Platz mache! Dur's Fänschter sehn mer Hiser und Gärtle, Fälder und Matte und wit äne der Warteburg und der Gempestolle!

B. B., 4. Kl.

Wemmer z' Allschwil usstige, isch es grad e Viertel no de achte. Mer stelle is i, Buebe vora, drno d' Maitli. Unsere Schuelwäg isch nie langwilig. Gäns und Ente schwaddere im Bach, Hühner renne über d' Stroß, Tube fliege uf, Küeh laufe an Brunne, Roß spannt me a. Mer sehn Graswäge und Maih-maschine, Pflüeg und Egge. Im Wald uf eme freie Platz stelle mer is uf. Mer turne und atme dert jede Morge, wenn's nit regnet. Uf unserm Wäg finde mer au Brombeeri, die Schlaue wüsse ganz gnau, wo sie mien ane länge. Bim heiße Wetter könne mer fascht bis zur Schuel im Wald laufe, mengmol dörfte mer au der Feldweg duruf. Mer merke scho, daß mer nimme lang könne do usse blibe, in de Matte stehn scho d' Herbstzitlose!

H. K., 3. Kl.

In der Waldschuel schließen wir zuerst alli Türe uf, mir Kinder stelle d' Liegestüehl uf und setze is drno in d' Schuel-stube. Jetz lauft e Kind mit Sperberauge dur d' Reihe und luegt jedem d' Händ a. S' git leider fascht no alli Morge e «Trauermantel» bi uns. Wemmer bättet und gsunge hän, rächner. Teilmol schriftlich, teilmol mündlich. Wer guet uf-paßt het und si Sach verstoht, darf uf der Liegestuehl mit eme feine Buech us der Bibliothek! Es kunnt vor, daß Kinder au zue de Hühner nebedra müen go rächne, drno goths als schnäll mit em Danke!

Ab und zue gits au e Wettbewerb im 1 mal 1 mit der ganze Schar. Wär stecke blibt, mueß nochhär e Pfand gä!

W. Sch., 3. Kl.

Bim Rächne hämmer alli Hunger biko. Uf em Tisch im Eßzimmer stoht scho d' Milch und s' Brot bereit. Mer dörf esse und trinke, bis mer satt sind! Mer sind nit allewil so ordlig am Tisch! Wär nit guet ka folge, darf e schöne Zedel schribe, wo me an d' Wand heftet! Wenn i numme nie mueß! Die zwei Kinder, wo Tischdienst hän, rume ab und underdesse göhn die andere für 10 Minute go liege!

A. K., 3. Kl.

Am halber elfi goht d' Schuel wieder a. Wenn d' Sunne schint und s' schön trocke isch, blibe mer nit uf em Kiesplatz, mer göhn in Wald mit de Fäldsässel. Dert het is der Herr Förschter e Gstell errichtet für d' Wandtafele und Bilder. In de Stunde rede mer viel vom Wald, vo de Matte, vom Wasser, vom Acker, vo alle dene Tier, wo me in dr Stadt nit findet, nit emol im Zoologische. Glatt isch's als, wenn z'mitts in der Stund die große Pariser Flugl kunnt go z'surre, das git als e Riesespektakel! Zwischenine lere mer us unserem Sproch-büchle, mer singe Lieder und sage Gedicht uf, es werde Märli verzelt, damit mer besser «Hochdeutsch» rede lere! Bim Rägewätter schribe mer Üebige und Ufsetzli und mole unseri Heft a! Für Schribstunde hämmer leider nit viel Zit, wil mer als am zwölfi d' Schuel an Nagel hänke. Denn dörfte die, wo nit abgo hän, in Wald go spiele bis am halber eins. Aber denn spüremer e Wolfshunger!

H. H., 4. Kl.

Vor em Zmittag wäsche mer is no d' Händ am Pump-brunne! Mit hungrige Schnäbel setze mer is an Tisch. Nach em Gebätt föhn d' Löffel gli afo gläppere. Fascht jedes ißt zweimol Suppe. Drno wird is Gmües und Fleisch uesteilt, am en andere Tag wieder Hörnli, Ris oder Knöpfli. Zweimol in der Woche kriege mer öppis Süeßes! Me seht also, es goht is gar nit schlächet, bsunders wenn als no so gueti Mamma und anderi liebi Lüt ganzl Gugge und Körb voll Gutzi, Schokolade und Obst bringe!

R. F., 4. Kl.

Um halb zwei hämmer gwöhnlig fertig gfuetteret. Jetz kunnt die stilli Zit für uns, d' Liegekur. Am feinschte is es, wenn mer in Wald hindere dörfte an Märliplatz, wenns so heiß isch. Jedes bikunnt no e Glas Tee, nimmt drno si Bett undere Arm und zieht mit de andere im Gänselimarsch hindere, lit undere Busch und fangt afo stune und traume! Viel Kinder könne als schlafe bis zum Zobe. Mengmohl dörfte mer am halber vieri no sunnebädle und d' Fräulein, wo us dr Töchter-schuel kemme go hälfe, verzelle is viel feini Gschichte. Bim Rägewätter liege mer im Eßzimmer in Reih und Glied und gäge d' Kälti sin mer fein gschützt durch die warme Deckene, wo-nis dr Herr Dr. Christ vom rote Chrüz brocht het!

A. P., 4. Kl.

Nochem Zobe hammers als no rächt gmütlich. Mer streife durch dr Wald, sueche Beeri oder löhn Drache lo stige uf em Stoppelfeld. Mengmol mache mer e gmeinsam Spiel, wo's als recht luschtig zuegot. Bi der Hitz sin mer, wie d' Mugge, gärrn am Wasser gsi, hän Floß baut und unsri Flotte-lo fahre! — Bim Rägewätter schaffe d' Buebe mit Schär und Papier, d' Maitli stricke und näie. Wer als am Morge in der Schuel nit guet nochekunnt, darf zobe mit em Fräulein no rächne und läse. Im Summer hämmer als no im Gärtli gschafft, jetz stoht nümme viel Rars uf de Beet. Me merkt, es herbstelet. Zobe am sechsi, wenn mer heim göhn, denkt das oder säl: Scho wieder e Tag weniger! So schön d' Waldschuel für uns Kinder isch, mir wärde drno au wieder gärrn in unseri Stadtklaß zrugge ga!

G. H., 4. Kl.